

BERNWARD SCHULZE

Die „angeblich“ stigmatisierte Theresia Winter

Die Wundmale der Dornenkrone bei einer „Clarissin“
im preußischen Westfalen 1845/46

Dorsten, den 11. Februar 1846. Eine aufgebrauchte Menge Katholiken unter Führung von Mitgliedern der sogenannten Männerbruderschaft bewaffnet sich mit Äxten, Hacken und Eisenstangen, um auf das Gerücht der Zwangsversetzung ihres Seelsorgers hin diese nötigenfalls mit Gewalt zu verhindern. Der Seelsorger, ein Pater des dortigen Franziskanerklosters, war wegen seiner Rolle als Protektor einer angeblich stigmatisierten jungen Frau in das Kreuzfeuer der staatlichen und bischöflichen Kritik geraten.

Pater Heinrich Gossler hatte durch eine kleine Publikation die Stigmatisation seines langjährigen Beichtkinds Theresia Winter der Öffentlichkeit bekanntgemacht. Die Folge war die obengenannte demonstrative Erklärung des Einverständnisses eines Teils der katholischen Bevölkerung Dorstens mit ihrem Seelsorger und seinem Tun. Hier schlug ein in erster Linie kirchengeschichtliches Ereignis in der Dorstener Bürgerschaft und der zeitgenössischen Publizistik derart Wellen, daß sich selbst die obersten Staatsbehörden damit befaßten, da das Verhältnis Kirche – preußischer Staat aufgrund des sogenannten Kölner Ereignisses und der in ganz Deutschland immer stärker werdenden katholischen Bewegung sehr sensibel war. Seit den 1830er Jahren hatte sich die Zahl der Ekstatikerinnen und Stigmatisierten stark vermehrt. Es gehörte nach dem Zeugnis des bayerischen Moraltheologen Magnus Jocham (1808-1893) „für einen katholischen Pfarrer um diese Zeit fast zum guten Ton, daß er in seiner Gemeinde eine Seherin oder sonstwie mystisch begabte weibliche Seele vorweisen konnte“, so daß „die allgemein bekanntgewordenen Fälle von stigmatisierten Visionärinnen um die Mitte des 19. Jahrhunderts [...] nur die Spitze eines Eisbergs zu bilden“¹ scheinen, wie der bislang unbekannte Fall der Theresia Winter bestätigt. Während die in dieser Zeit zumal in Süddeutschland und Tirol auftretenden Stigmatisationsphänomene in weiten Teilen der Bevölkerung und der Kirche sowie von der staatlichen Administration akzeptiert oder mindestens toleriert wurden,² erregten in Preußen solche Fälle den Widerstand der Staatsbehörden, denn die vom aufgeklärten Staatskirchentum geprägte preußisch-protestantische Beamtenschaft stand gegen den katholischen Wunderglauben. Schon ca. 30 Jahre

1 Weiß, Otto, Seherinnen und Stigmatisierte im 19. Jahrhundert, in: *Götz v. Olenhusen*, Irmtraud, Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 1995, S. 48-78, hier S. 63.

2 Vgl. ebd., bes. S. 62.

zuvor war es in der direkten Nachbarschaft Dorstens um die Stigmatisation der Anna Katharina Emmerich zwischen staatlicher und kirchlicher Behörde zu unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten und Konflikten gekommen.³

Auch heute ist Stigmatisation ein Thema, das nahezu unbedingt eine Polarisierung hervorruft. Bei den in Deutschland bekanntesten Fällen der jüngeren Zeit, eben bei Anna Katharina Emmerich aus Dülmen und Therese Neumann von Konnersreuth, finden sich in der Literatur Haltungen, die von glaubender Akzeptanz der Wundmale als einer übernatürlichen Manifestation göttlicher Gnade⁴ über ihre psychophysische Erklärung⁵ bis zum Vorwurf glatten Betrugs reichen.⁶ Die einschlägigen Lexika bieten verschiedene Modelle, wie die Entstehung der in ihren Erscheinungsformen differenten Stigmata zu erklären sei.⁷

Bei dem Fall der „angeblich“ Stigmatisierten Theresia Winter ist die Quellenlage m. E. nach zu dürftig, um eine eindeutige medizinische Kategorisierung der Stigmatisation zu treffen, zumal da die tatsächliche Existenz der Stigmata bei Theresia Winter schon zur Zeit der „angeblichen“ Erscheinung der Wundmale heftig umstritten war.

Es geht vielmehr um die Darstellung des bisher in der Literatur unbekanntem bzw. nicht beachtetem⁸ Stigmatisationsfalls, wobei besonders der biographische Hintergrund der Stigmatisierten und ihres sie stark beeinflussenden Seelsorgers und Beichtvaters Pater Gossler, sowie der Verlauf und die Reaktion der beteiligten Zeitgenossen bzw. Behörden untersucht werden sollen.⁹ Darüber hinaus sollen unter dem besonderen Aspekt des Falls der Theresia Winter einige religionsgeschichtliche Zusammenhänge dem besseren Verständnis dienen.

3 Zusammenfassend dargestellt in: *Hänsel-Hohenhausen*, Markus, Clemens August Freiherr Droste zu Vischering (1731-1845). Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat, 2 Bde., Egelsbach bei Frankfurt a. M. 1991, S. 275-285; 417-426 (dort auch die Literatur). Vgl. jüngst auch *Weiß* (wie Anm. 1), S. 53-59, der den Stigmatisationsfall Katharina Emmerich unter den Gesichtspunkten Instrumentalisierung und – damit verbunden – Rezeption untersucht.

4 Exemplarisch sei genannt das zweibändige Werk von *Höcht*, Johannes Maria, Träger der Wundmale der bedeutendsten Stigmatisierten von Franziskus bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1951/52, 4. Auflage 1986. Ähnlich die zahlreiche erbauliche Literatur zu Therese Neumann oder Padre Pio.

5 *Fuchs*, Gotthard, Art.: Stigma, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, hg. v. Christian *Schütz*, Freiburg – Basel – Wien 1988, S. 1234-1236. Ebenso die Zusammenfassung der medizinischen Literatur zur Stigmatisation: *Borelli*, Siegfried, *Fürst*, Rudolf, Die Stigmatisation – das extreme Beispiel einer psychogenen Dermatoze, in: *Praxis. Schweizerische Rundschau für Medizin*, Jg. 49 (1960), S. 389-396.

6 *Hanauer*, Josef, Die Stigmatisierte Seherin Anna Katharina Emmerich, Paderborn 1979.

7 *Adnès*, Pierre, Art.: „Stigmates“, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, Bd. 14, Paris 1990, Sp. 1211-1243; *Schleyer*, F., Art.: „Stigmatisierte“, in: *GGG*³, Bd. 6, 1962, Sp. 377-380.

8 Lediglich Didacus *Falke* (Kloster und Gymnasium Mariano-Nepomucenianum der Franziskaner zu Rietberg, Rietberg 1920, S. 49) erwähnt im Zusammenhang mit Pater Gossler die angeblich Stigmatisierte.

9 Ausgewertet sind die betreffenden Akten des Stadtarchivs Dorsten (StAD), des westfälischen Oberpräsidiums im Staatsarchiv Münster (StAM, OP) und des Kultusministeriums im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (GStA PK). Auf eine systematische Sichtung von Zeitungen wurde im Rahmen dieser Arbeit verzichtet, was auch dadurch zu rechtfertigen ist, daß die Presseberichte, besonders die gegen die Stigmatisation geschriebenen, polemisch überzeichnen und

1. Theresia Winter und ihr Beichtvater Pater Heinrich Gossler – der biographische Hintergrund

Über Theresia Winter, deren Stigmatisation 1845/46 Aufsehen erregte, ist wenig bekannt. Erste¹⁰ Erwähnung findet sie 1842 im Zusammenhang einer versuchten Klostergründung in Paderborn.¹¹ Dort hatte Pater Heinrich Gossler, Franziskaner im Paderborner Kloster, als Betreuer des 3. Ordens vom Hl. Franziskus in Paderborn über mehrere Jahre hinweg teils vorhandene, teils aber auch erst von ihm geweckte Bedürfnisse nach klösterlichem Leben unter den jungen Frauen der Stadt und der Umgegend über den Weg des 3. Ordens so verstärkt, daß 20 junge Frauen „am 12. August [1842] unter der Leitung ihres Confessarius auf die Regel der h. Clara sich verpflichtet, [und] zum Zwecke ihres gemeinsamen Zusammenlebens ein geräumiges Haus in Paderborn gemiethet“¹² hatten. Da dieser Versuch, ein Nonnenkloster zu gründen, von Pater Gossler zwar mit publizistischem Aufwand, jedoch weder in Absprache mit dem Bischof noch den Kommunal-, Provinzial- und Ministerialbehörden in Angriff genommen wurde, ja diese alle durch die faktische Gelübdeablegung der Nonnen vor vollendete Tatsachen gestellt wurden, fand er sowohl beim Bischof als auch beim Paderborner Magistrat und den preußischen Verwaltungsbehörden nur Widerstand. Nachdem mehrere Anläufe, die „Clarissen“ und Pater Gossler zur Selbstauflösung der klösterlichen Einrichtung zu bewegen, fehlgeschlagen waren, schritt der Magistrat mit Einverständnis des Bischofs von Paderborn am 19. November 1842 zur Räumung des Hauses. Die meisten Frauen waren vorher den Aufforderungen des Magistrats gefolgt, das gemietete Haus zu verlassen, die letzten räumten es „unter der ausdrücklichen Erklärung, nur der Gewalt nachzugehen“.¹³

Gossler, der mit der Räumung des Hauses sein Unternehmen nun vollständig gescheitert sah, muß in den nächsten Tagen, vermutlich auch genährt und bestärkt durch die Anhänglichkeit der Frauen und ihren festen Willen, weiterhin ihren Gelübden folgen zu wollen, auf den Gedanken gekommen sein, direkt beim Kultusministerium und beim König in Berlin sein Vorhaben vorzubringen. Deshalb bat er den Bischof,¹⁴ sich auf unbestimmte Zeit aus der Diözese entfer-

teilweise falsch berichten. Tagebuchaufzeichnungen, überhaupt Äußerungen von Theresia Winter selbst sind leider so gut wie gar nicht überliefert. Der Pater Gossler betreffende Faszikel des Dorstener Klosterarchivs ist im Krieg ausgelagert worden und verlorengegangen, ebenso wurde das Dorstener Pfarrarchiv beim Bombenangriff am 22. 3. 1945 und die das 19. Jh. betreffenden Akten des Generalvikariatsarchiv des Bistums Münster 1943 völlig zerstört.

10 Auf die Sichtung der Kirchenbücher von Salzkotten, ihrem Geburtsort, wurde verzichtet.

11 Eine eigene Studie des Verfassers zu der versuchten Klostergründung ist in Vorbereitung und soll in Kürze erscheinen.

12 GStA PK, I.HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1, fol. 209-216 (M): Dammers an Kultusminister Eichhorn, 15. 1. 1843.

13 Ebd., fol. 217-231: Regierung Minden an Eichhorn, 24. 1. 1843.

14 Vgl. zum folgenden: Ebd., fol. 209-216: Bischof Dammers an Eichhorn, 15. 1. 1843.

nen zu dürfen. Er gab an, über Bayern, wo er eventuell um Aufnahme in ein anderes Kloster seines Ordens bitten wollte,¹⁵ nach Rom zu reisen. Der Bischof und auch der Provinzial gaben ihre Zustimmung, bei der Lage der Dinge war es ihnen sogar erwünscht, daß Gossler sich entfernte, um „fernere Unannehmlichkeiten, welche“ – wie der Bischof es im nachhinein ausdrückte – „bei der renitenten Gesinnung des Gossler zu besorgen gewesen sein mögten, verhütet zu sehen.“ Gossler reiste jedoch nicht direkt nach München, sondern über Osnabrück und Minden nach Berlin. Elf der Frauen folgten ihm trotz schlechter Witterung dorthin. Gosslers Verhandlungen hier im einzelnen aufzuführen, würde zu weit führen.¹⁶ Festzuhalten aber ist, daß weder das Kultusministerium noch der König die Klostergründung dulden bzw. genehmigen wollten. Als Gossler die Zwecklosigkeit seines Unterfangens einsah, kam er auf den Plan der Romreise zurück. Wie gern die preußische Regierung ihn gehen sah, zeigt, daß sie ihn mit Reisefreipässen für Bahn und Eilpost versah.¹⁷ Auch diesmal folgten ihm noch vier der jungen Frauen, die Berlin am Tage nach der Abreise Gosslers quasi fluchtartig verließen. Über Frankfurt/O. führte die Reise nach Breslau, wo die fünf Personen in ihrer klösterlichen Tracht großes Aufsehen erregten,¹⁸ und nach Rom, wo die Frauen¹⁹ schließlich in ein Klarissenkloster aufgenommen wurden.

Unter den jungen Frauen, die mit Gossler nach Berlin und weiter nach Rom reisten, befand sich auch Theresia Winter. Sie wurde am 21. Januar 1822 in Salzkotten bei Paderborn geboren und war bis zum Bezug des gemeinsamen Hauses Dienstmagd und „gegen täglichen Lohn Näherin in einzelnen Häusern“²⁰ in Paderborn. Eigene Aussagen über ihre Motivation, dieser Klosterbewegung zu folgen, liegen nicht vor. Jedoch sind drei ihrer Mitschwestern und Pater Gossler in Berlin vom Ministerialrat Aulike²¹ befragt worden. Dieser hielt es nicht für not-

15 Vgl. ergänzend: StAM, OP 123, fol. 15: Dammers an Oberpräsident Vincke, 7. 12. 1842.

16 Vgl. hierzu die zahlreichen Schriftstücke in: GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1 (M).

17 Ebd., fol. 115-116: Postfreipässe über Breslau nach Rom: Aulike an Gossler, 31. 1. 1843. Auch die vier Frauen, die ohne Pässe nach Breslau gereist waren, erhielten dort die Pässe von Breslau nach Rom, da „eine zeitige Abwesenheit derselben aus den Königlichen Staaten zu Vermeidung weiteren unangenehmen Aufsehens nur für wünschenswerth gehalten werden kann.“ Ebd., fol. 159: Eichhorn an Innenminister v. Arnim, 3. 3. 1843.

18 „Uebrigens macht die Erscheinung der Nonnen nicht minder als das Predigen und Umhergehen des Paters Gossler in Franciskaner Mönchstracht großes Aufsehen. [...] Der p Gossler zeigt sich überall auf der sehr frequentirten Promenade, und ertheilt allen, die sich ihm handküssend nähern oder doch entfernt devot begrüßen, seinen Segen.“ Ebd., fol. 150v-151: Bemerkung Oberpräsident v. Merckel, Breslau 19. 2. 1843.

19 In Rom ist immer nur von drei Frauen die Rede. Wo die vierte abgeblieben ist, ist unbekannt.

20 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1 (M), fol. 147-148: Namensliste der jungen „Clarissen“, 30. 1. 1843.

21 Zu Aulike vgl.: Lüdicke, Reinhard, Die Preußischen Kultusminister und ihre Beamten im ersten Jahrhundert des Ministeriums 1817-1917, Stuttgart – Berlin, Berlin 1918, S. 25.

wendig, auch die anderen jungen Frauen zu befragen, da die Antworten der übrigen acht, also auch die Theresia Winters, doch gleichlautend mit denen der Befragten gewesen sein würden.²²

Nach Angaben Gosslers gehörten alle Frauen schon seit längerer Zeit dem 3. Orden des Hl. Franziskus an und hatten sich so laut Gossler²³ „auf gewisse einzelne Andachtsübungen und auf eine besonders sorgsame durch ein einfaches Gelübde /:votum simplex zum Unterschiede vom votum solemne:/ verstärkte Beobachtung der allgemeinen göttlichen und religiösen Gebote beschränkt“. Auch hätten sie „bei sich selbst bereits längst die Gelübde des zweiten Ordens abgelegt“ und wären entschlossen gewesen, „bei sich darbietender Gelegenheit wirklich und durch Ablegung der feierlichen Gelübde in diesen zweiten Orden einzutreten“. Sie hätten „nun, nachdem ihnen durch die Einrichtung der Diakonissen-Anstalt²⁴ die Möglichkeit gegeben schien, der Regel des zweiten Ordens nachleben zu können, die Gelübde dieses Ordens vor mir, als ihrem Seelsorger und Beichtvater, abgelegt oder vielmehr erneuert.“ Diese Aussage wird durch die Protokolle der drei in Berlin befragten Frauen zumindest zum Teil bestätigt. Die 23jährige Paderbornerin Bernadine Verot, die von den Frauen zur Vorsteherin der Gemeinschaft gewählt worden war, sagte aus: „Schon seit 4 bis 5 Jahren habe ich mich in meinem Gewissen zur Beobachtung der Regel des zweiten Ordens des heiligen Franziskus /:Clarissen-Ordens:/ durch Gelübde verbunden.“²⁵ Von den drei Befragten ist sie auch die einzige, die Gossler nach Rom folgt. Die beiden anderen gaben an, daß sie schon seit längerem sowohl Mitglied im 3. Orden seien als auch den Wunsch verspürten, „in einen Orden zu treten und ein klösterliches Leben zu führen“.²⁶ Beide hätten sie die Gelegenheit der Diakonissenanstalt in Paderborn ergriffen, diesen ihren Wunsch wahr werden zu lassen. Alle drei bestätigten unabhängig voneinander, daß Pater Gossler ihr Seelsorger und Beichtvater sei, was wohl auch auf die anderen Frauen zutreffen dürfte. Inwieweit die einzelnen von Gossler beeinflusst waren, die einfachen Gelübde des Klarissenordens abzulegen, läßt sich nicht klar entscheiden. Elisabeth Knocke gab an, sie habe sich „aus freiem eigenen Antriebe und ohne dazu durch den Pater Gossler, meinem Seelsorger und Beichtvater, veranlaßt zu sein, um die Aufnahme“ in die Gemeinschaft beworben. Für eine sehr große Beeinflussung spricht dagegen, daß alle drei mit fast gleichlautenden Worten angaben, sie würden auch ferner der Führung und Bestimmung ihres Seelsorgers Gossler folgen. Ebenso scheint Louise Hillebrand, die 26jährige Tochter des Registrators von Paderborn,

22 Vgl.: Ebd., fol. 56: Protokoll der Befragung von Bernadine Verot, Clara Meiwes und Elisabeth Knocke, 2. 1. 1843.

23 Ebd., fol. 46-55: Protokoll vom 29. 12. 1842.

24 Gossler hatte, nachdem er vor allem mit dem bischöflichen Ordinariat Schwierigkeiten bekommen hatte, den Namen seiner Gründung in Diakonissenanstalt geändert, „um das Institut in den Augen der Staatsbehörden mehr zu empfehlen“ (ebd., fol 209-216: Dammers an Eichhorn, 15. 1. 1843), von denen er nun die Anerkennung, die seinem Vorhaben von kirchlicher Seite nicht zuteil wurde, zu erreichen hoffte.

25 Ebd., fol. 56-63: Protokoll der Befragung von Bernadine Verot, Clara Meiwes und Elisabeth Knocke, 2. 1. 1843.

26 So die 21jährige Elisabeth Knocke aus Dahl bei Paderborn, ähnlich auch Clara Meiwes (ebd).

durch den Franziskanerpater entscheidend beeinflusst zu sein. Sie „lief, nachdem sie früh Morgens bei Gossler gebeichtet hatte, dem Keuterschen Hause²⁷ zu, wurde jedoch auf Verlangen des Vaters aus demselben wieder entfernt“.²⁸

Nicht nur in diesem Fall beeinflusste Gossler also manifest das Leben der Frauen. Dem Bischof waren schon vor der versuchten Klostergründung mehrfach Klagen zu Ohren gekommen, „daß den Frauenzimmern, deren Seelenführer der Gossler war, von demselben eine überspannte religiöse Richtung eingeflößt werde, welche die Erfüllung ihrer anderweitigen häuslichen Pflichten als Töchter oder Dienstmägde beeinträchtige.“²⁹

Im Fall Theresia Winters dürfte also die Motivation, die Ordensgelübde abzulegen, ähnlich gelagert gewesen sein. Gossler berichtete im Zusammenhang mit der Stigmatisierung drei Jahre später, daß sie seit ihrem 18. Lebensjahr sein Beichtkind gewesen sei, am Palmsonntag 1841 in den 3. Orden eingetreten sei und am 17. November 1842 „die freiwilligen Gelübde der evangelischen Armuth, Gehorsams und jungfräulichen Keuschheit“³⁰ abgelegt habe. Stimmt dieses Datum,³¹ dann hat sie die Gelübde zwei Tage nach der ultimativen Aufforderung des Paderborner Magistrats, das gemeinsame Haus zu räumen, abgelegt, also nachdem klar war, daß ein Klarissenkloster in Paderborn keine Existenzchance hatte. Theresia Winter hätte damit sich und ihr weiteres Leben ganz dem Pater anvertraut. Daß die Beeinflussung durch Pater Gossler bei ihr besonders stark war, zeigt auch, daß sie ihm bis Rom³² folgte und, nachdem er von Rom über Jerusalem wieder in Westfalen angekommen war, – Gossler wurde nun vom Provinzial, dem Wunsch der preußischen Regierung gemäß, nicht wieder das Kloster in Paderborn zugewiesen, sondern das Franziskanerkloster in Dorsten³³ – ihm einige Zeit später auf seine Einladung hin auch dorthin folgte.

Wer war nun Pater Heinrich Gossler, der einen so großen Einfluß auf Theresia Winter und die anderen jungen Frauen ausüben konnte?

27 So der Name des für die Gemeinschaft gemieteten Hauses.

28 Ebd., fol. 147-148. Gossler bezeichnete diese in dem erwähnten Zeitungsartikel vom 6. 9. 1842 als designierte Vorsteherin des einzurichtenden Klarissenklosters, die aber „noch mit leider sehr hemmenden Widersprüchen zu kämpfen“ hätte. Obwohl Gossler diese Widerstände also schon seit längerem bekannt waren, konnte er sie zum Eintritt bewegen.

29 Ebd., fol. 209-216: Dammers an Eichhorn, 15. 1. 1843.

30 [Gossler, P. Heinrich], Die Dornen-Krone, mit biblisch-katholisch-kirchlichen Auslegungen, oder: das zeigende und zeugende Zeichen in Dorsten bei Münster in Westphalen, Dorsten 1846, S. 9 (StAM, OP 123, fol. 64). Gossler selbst hat laut Reg MS seine Urheberschaft der Schrift bestritten. Dieser Behauptung wird aber kein Glauben geschenkt. Alle Beteiligten sahen in Gossler den Urheber. Er selbst wollte eine eigene Darstellung im „Sonntagsblatt für Katholische Christen“ veröffentlichen, sein Artikel wurde ihm aber ungedruckt zurückgeschickt (StAM, OP 123, fol. 71-72; Reg MS an Schaper, 21. 2. 1846).

31 Oben (S. 141) ist schon angemerkt, daß sie mit den anderen Frauen am 12. August 1845 ihre Gelübde ablegte. Es existiert kein Hinweis, daß sie erst später zu den anderen Frauen dazugestoßen sein könnte.

32 Sie weilte nach Gosslers Angaben vom 18. 5. 1843 bis zum 21. 4. 1844 in Rom („Die Dornen-Krone“ [wie Anm. 30], S. 8).

33 StAM MS, OP 123, fol. 48: Provinzial Bierdrager an das Oberpräsidium Münster vom 28. 12. 1844. Danach ist Gossler am 23. 12. 1844 abends in Hardenberg beim Provinzial eingetroffen und am 27. 12. 1844 nach Dorsten abgereist.

Friedrich Franz Theodor Heinrich Gossler³⁴ wurde am 1. November 1800 in Magdeburg geboren. Sein Vater war der spätere Kölner Regierungspräsident, sein Neffe wurde 1881 Kultusminister.³⁵ Er selbst konvertierte 1826³⁶ zusammen mit seinem Bruder und trat 1827 in den Franziskanerorden ein, wo er den Ordensnamen Heinrich erhielt.³⁷ Nach einem Bericht der Dichterin Louise Hensel,³⁸ die Gossler zufällig auf der Schiffsbrücke in Koblenz getroffen hatte, war er mit seinem Bruder auf dem Weg nach Italien, um dort in den Jesuitenorden einzutreten, kehrte aber auf die Mitteilung der Dichterin, daß die Franziskanerklöster in Westfalen wieder Novizen aufnehmen dürften, sofort um und wurde nach dem durch die Säkularisation bedingten Novizenaufnahmeverbot erster Novize im Kloster zu Rietberg, das zum Noviziatskloster bestimmt worden war. Ein Ordenshistoriker charakterisierte ihn folgendermaßen: Er „kam mit dem ganzen Idealismus und Unwirklichkeitssinn eines sehr gut veranlagten, romantisch beeinflussten Mannes in absterbende Verhältnisse hinein und fand in der gemeinen Wirklichkeit einer verfallenden Ordensprovinz nicht mehr die Form, in der er seine Absichten und Anlagen für eine vernünftige Wirksamkeit hätte bilden können. So mußte sich der junge Konvertit in seiner reichen litterarischen³⁹ und öffentlichen Tätigkeit führerlos allmählich in unpraktische Ideen und in einen Mystizismus hineinversteigen, die keinen festen Boden mehr unter den Füßen hatten. Denn überspannter Romantizismus ins Religiöse übersetzt ist unwirklicher Mystizismus und ein Wunderglaube, der nicht mehr durch die kritisch sichtende Vernunft geleitet wird.“⁴⁰ So sind viele seiner Schriften und Gebetbücher durch asketische und mystische Züge gekennzeichnet. Die Zeitschrift „Der Katholik“ bespricht in den Jahren 1835–1842 insgesamt sieben seiner Gebetbücher, denen fast immer Mystizismus und Asketismus bescheinigt wird.⁴¹

34 Zur Literatur über Gossler: *Schlager*, Patricius; *Peters*, Benedikt, Totenbuch der sächsischen Franziskanerprovinz vom Hl. Kreuz, 1. Band: Text, 2. Band: Nachweise, Werl 1947/48, hier: Bd. 2, S. 202, 392. ADB, Bd. 9, S. 407. Westfälisches Autorenlexikon 1800–1850 (Bd.2), hg. v. Walter *Gödden* und Iris *Nölle-Hornkamp*, Paderborn 1994, S. 132–134.

35 Vgl.: *Lüdicke*, Reinhard (wie Anm. 21), S. 10, 16.

36 Vgl.: *Raßmann*, Ernst, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1866, S. 128; *Rosenthal*, David August, Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert, Bd. 1.1, Schaffhausen 1865, S. 310–313.

37 In der entsprechenden Akte des Oberpräsidiums Münster mit den Aufnahmegesuchen der neuen Novizen (StAM, OP 2061) fehlen die Aktenstücke zu Gossler.

38 *Hensel*, Louise, Briefe der Dichterin Louise Hensel, Paderborn 1878, S. 160f. Vgl. auch: *Raab*, Heribert, Joseph Görres und Franziskus von Assisi. Ein Beitrag zur Franziskus-Renaissance im frühen 19. Jahrhundert und zur Vorgeschichte von Görres' „Christlicher Mystik“, in: *Historisches Jahrbuch* 93 (1973), S. 347–373.

39 *Schlager*, Patricius; *Peters*, Benedikt (wie Anm. 34), S. 202f., vollständiger als *Raßmann* (wie Anm. 36), S. 128f., listet 23 Schriften von 1835–1852 und 18 Gebetbücher von 1836–1846 auf. Darüber hinaus wird in: *Der Katholik*, Jg. 19 (1839), S. 222f. ein weiteres Gebetbuch besprochen. Das „Westfälische Autorenlexikon“ (wie Anm. 34) führt über *Schlager-Peters* und *Raßmann* hinaus keine weiteren Schriften auf.

40 *Falke*, Didacus (wie Anm. 8), S. 48–49.

41 Z. B.: *Der Katholik*, Jg. 15 (1835), S. 331–335; Rezension zu: „Das Geheimnis des Glaubens, das ist die Weisheit aller Weisheit, oder das Hohelied, erklärt durch das Sacrament des allerheiligsten

Sein „unwiderstehlicher Hang zu schriftstellerischen Arbeiten“⁴² fiel sogar dem münsteraner Regierungsvizepräsidenten du Vignau auf. Gossler hatte teilweise selber, teilweise durch andere viele seiner Schriften dem Kölner Erzbischof zur Erteilung des Imprimatur vorgelegt und, als das Verfahren ihm zu lange dauerte, diesen um eine schnellere Bearbeitung gebeten. Clemens August Droste zu Vischering reagierte darauf ungehalten, approbierte nur ein Werk von ihm „nach den nötigen Änderungen“, schickte alle anderen mit der Bemerkung zurück: „Wenn E. H. die Meinung haben, Ihre Schriften enthielten ein für alle Mal nichts Heterodoxes, so irren Sie, und zu wünschen wäre, daß Sie bedächten, wie man mit vielem Schreiben ein viel schlimmeres Ärgernis zu geben sich in Gefahr setzt als mit vielem Schwätzen. Die Bescheidenheit ist die Frucht der holden Demut, und eine Tugend, deren Grund nicht Demut ist, die ist auf Wehsand gebaut.“⁴³

Eine mögliche Erklärung für das Absinken in den „Mystizismus ohne festen Grund unter den Füßen“ bot P. Ignatius Jailer, der ihn noch persönlich kennengelernt hatte.⁴⁴ Er sprach ihm einen schwärmerischen Charakter zu, der, „wie mir gesagt ist, durch ein schweres Nervenfiber sein Gleichgewicht“ verlor, und so später „seinen eigenen geradezu schwärmerischen, ja unsinnigen Ideen gefolgt“ sei.

Daß bei dem großen Einfluß Gosslers auf Theresia Winter diese mystisch-asketische Richtung des Paters auf sein Beichtkind stark eingewirkt hat, zeigt ihr Verhalten im Verlauf der Stigmatisation und ihre von Pater Gossler publizierte Vision vom 18. Dezember 1845, auf die unten eingegangen werden soll.

Ein weiterer Zug seiner Persönlichkeit war durch seinen vorherigen Beruf bedingt. Als Jurist „habe [er] bei sieben Gerichtshöfen des Königreichs gestanden“.⁴⁵ In seiner Klosterzeit hatte er sich offensichtlich viel mit Kirchenrecht be-

Frohleichnam's unseres Herrn, und der betenden Seele vor und nach dem Empfang der heil. Communion von J. P. Henrikus Gossler, Ordenspriester. Im Anhang: der 44. Psalm, erklärt durch das Mysterium der Eucharistie und: das große Halleluja oder die hohe Litanei des allerheiligsten Frohleichnam's. „Dort heißt es, daß sich „diese Erklärung [des Hohenliedes und des 44. Psalms] eine mystisch-ascetische nennen“ ließe. Der Katholik, Jg. 18 (1838), S. 89f; Rezension zu: „Golgotha. Vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch für die Gläubigen der Kirche Jesu Christi, von Fr. Henricus Gossler, Priester aus dem Orden der mindern Brüder der Observanten. Breslau, bei G. Ph. Aderholz, 1838“: „Dieses Gebetbuch trägt, wie Alles, was aus der Feder des ehrwürdigen Vaters Heinrich Gossler fließt, das Gepräge der Tiefe, der Frömmigkeit und Belehrung; was er aus den Kirchenvätern und Asketen gezogen, ist mit vielem Takte und Scharfsinne zu seinem Zwecke gewählt.“

42 Du Vignau an Rochow, 28. 1. 1838. In: *Keinemann*, Friedrich, Das Kölner Ereignis. Sein Wiederhall in der Rheinprovinz und in Westfalen, 1. Teil: Darstellung (Veröffentlichung der historischen Kommission Westfalens XXII, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, Bd. 14), 2. Teil: Quellen (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. LIX, Münster 1974, hier: Teil 2, S. 151.

43 Clemens August an Gossler, 28. 5. 1837, zitiert nach: *Hänsel-Hohenhausen* (wie Anm. 3) S. 771.

44 *Jailer*, Ignatius, Beitrag zur Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz vom hl. Kreuze, Düsseldorf 1904, S. 7.

45 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1, fol. 103 (M): Auszug aus der Abendpredigt des Pater Gossler am 13^{ten} November 1842 in der Klosterkirche Paderborn. Auf dem Titelblatt seiner Pro-Memoria über den Rechtszustand des erzbischöflichen Stuhles zu Köln, Augsburg 1838, machte Gossler folgende persönliche Angaben: „Prediger an der Observantenkirche,

schäftigt, was unter anderem in seinen Schriften zu den Kölner Wirren⁴⁶ und in seinem Verhalten bei der versuchten Klostergründung deutlich wird.⁴⁷

Über seine Person und sein Wirken in Dorsten schließlich berichtete Landrat Devens,⁴⁸ nachdem er ihn dort persönlich kennengelernt hatte: „Er hat ein offenes freies ansprechendes Gesicht, ist vielfältig gebildet, sein öffentlicher Vortrag ist, abgesehen von öfteren Wiederholungen, klar und gut und durch phantasie-reiche Beziehungen auf das gelobte Land, welches er durchwandert hat, besonders für das Volk anziehend. Indem er nur dem Evangelium folgt, vermeidet er, wie von allen Seiten versichert, wird, sorgfältig stets alles, was irgendwo verletzen könnte. Er ist ununterbrochen thätig in seinem Berufe, und über seinen Wandel äußert niemand einen Verdacht.“⁴⁹

2. Die Stigmatisation – Verlauf

Wann Theresia Winter genau nach Dorsten gekommen ist, läßt sich nicht feststellen. Aber als am 2. Oktober 1845 Bernadine Verot, die mit ihr in Berlin und Rom war, sich schriftlich beim Dorstener Bürgermeister Kroll anmeldete, bat sie „bei den andern zwei Schwestern, mit denen ich bis hierher im innigsten Verband stand“,⁵⁰ bleiben zu dürfen.⁵¹ Gemeint sind eben Theresia Winter und Christina Hesse,⁵² die ebenfalls Pater Gossler nach Rom gefolgt war. Theresia

Hausgeistlicher und Beichtvater der Gefangenen bei dem Inquisitorats-Gerichtshofe des königl. Oberlandesgerichtes zu Paderborn, weiland Beisitzer des königl. Hof- und Kammergerichtes zu Berlin, des königl. Appellationshofes zu Köln, des Oberlandesgerichtes in Hamm und des königl. Landesgerichtes und der Assisen zu Cleve.“

46 Pro memoria oder theologisches Gutachten über den Rechtszustand des erzbischöflichen Stuhles zu Cöln ..., Augsburg 1838; Eine bescheidene und parteilose Darlegung der canonischen Verteidigungsgründe des Erzbischofs von Cöln, Augsburg 1838; Die Advokatie der Kirche oder Appendix zum Pro memoria ..., Augsburg 1838. Gossler hatte die erste dieser Schriften in der Annahme, daß diese positiv aufgenommen würde, an das Kultusministerium geschickt. Kultusminister Altenstein ließ ihm jedoch jede weitere Publikation in dieser Angelegenheit durch den Ordensoberen verbieten (Aktenvorgang in: Erzbischöfliches Archiv Paderborn, Acta generalia, Rot, Bd.7, fol. 340-358). Zu dem Volksauflauf in Paderborn, der auf das Gerücht der Festnahme und der beabsichtigten Überführung Gosslers nach Berlin hin entstanden war, vgl.: *Keinemann*, Friedrich (wie Anm. 42), 2. Teil, S. 145-152, 169, zur Person Goßlers vgl. ebd., 1. Teil, S. 389.

47 Im Zusammenhang mit der versuchten Klostergründung berief er sich wiederholt auf kirchliche Verordnungen und Gesetze, freilich hauptsächlich auf diejenigen, die seinem Vorhaben günstig waren, andere, dem Vorhaben widersprechende Verordnungen ließ er wohl bewußt außer acht.

48 Friedrich Karl Devens (1782-1849), 1830 Ernennung zum Landrat des Kreises Recklinghausen, Vgl.: *Wegmann*, Dietrich, Die leitenden staatlichen Verwaltungsbeamten der Provinz Westfalen 1815-1918 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalen XXIIa), Münster 1969, S. 260.

49 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Devens an Reg MS, 24. 1. 1846.

50 StAD, B 3418: Verot an Bürgermeister Kroll, 2. 10. 1845.

51 Laut Angabe Gosslers kam sie schon im April 1845 nach Dorsten, nach ihrer eigenen Angabe (siehe unten S. 148) aber mit Bernadine Verot und Christina Hesse zusammen.

52 Sie stammte aus Gesecke, war zu diesem Zeitpunkt 21 Jahre alt und lebte, bevor sie als Klarissin in Paderborn in das gemeinsame Haus einzog, bei ihren Eltern (GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt.

Winter empfing seit dem 18. Lebensjahr, also seit 1840, täglich die Kommunion,⁵³ was von den beiden anderen mindestens seit der Berliner Zeit ebenfalls anzunehmen ist. Alle drei versuchten sich in Dorsten anfangs als Näherinnen, erhielten aber für ihre Nährarbeiten von einer Hausbewohnerin kein gutes Urteil.⁵⁴ Dieselbe berichtete weiter über den Lebenswandel der drei Frauen, daß sie sich frühmorgens zur Kirche des Franziskanerklosters aufmachten und dort bis circa 7 Uhr verweilten. Danach kehrten sie nach Hause zurück „und beschäftigen sich demnächst mit Schreibereien, und geistlichen Betrachtungen. Abends gegen Dunkelwerden gehen sie dann abermals ins Kloster.“ Der Schustermeister Lieber, der Besitzer des Hauses, in dem die drei Frauen wohnten, berichtete ausführlicher, aber nicht ganz übereinstimmend, daß die Frauen sich morgens von gegen 4 Uhr bis 6 Uhr in der Klosterkirche der Franziskaner aufhielten, anschließend kurz nach Hause kämen, um sofort wieder bis gegen 8 Uhr in die Kirche zurückzukehren. Abends würden sie sich von ca. 17-20 bzw. 21 Uhr in der Klosterkirche aufhalten.⁵⁵ Die jährliche Miete von 30 Thlr. und den Mittagstisch zahlten sie monatlich, pünktlich an ihren Vermieter Lieber. Ob sie die Beträge lediglich vom Lohn ihrer Nährarbeiten (laut Lieber stellten sie außerdem Skapuliere für die von Gossler gegründete Skapulierbruderschaft her) bezahlten oder darüber hinaus dauernde Zuwendungen vom Franziskanerkloster oder Pater Gossler erhielten, konnte Lieber nicht beantworten. Die erwähnte weitere Hausbewohnerin sagte aus, daß Bernadine Verot auf die Frage, wovon sie leben wollten, geantwortet hätte, „daß es dem Pater Gossler nur sein Wort kosten würde, dann kämen ihnen Unterstützungen von allen Seiten heran, und brauchten sie mithin gar nicht zu arbeiten.“⁵⁶ Von Visionen oder Stigmata war von seiten der Hausbewohner nicht die Rede.

Theresia Winters eigene Aussage⁵⁷ stimmt nicht ganz mit dem aus den genannten Quellen gewonnenen Bild überein, dafür gibt sie die Motivation für ihren Umzug an. Danach sei sie nämlich zusammen mit Verot und Hesse nicht von sich aus, sondern auf Einladung Gosslers aus Paderborn nach Dorsten gekommen. Sie wollten nur einige Tage zu Besuch bleiben, als sie aber im Begriff standen, wieder aufzubrechen, habe Gossler sie „unter Hinweisung auf den ihm schuldigen Gehorsam [...] den Aufenthalt hierselbst befohlen.“ Auch der von den Frauen dann beabsichtigte eigene Unterhaltserwerb durch Arbeit sei von Gossler unterbunden worden. Er habe ihnen „aufgegeben gar nicht zu arbeiten, sondern nur zu bethen und zu schreiben“ und schenkte ihnen für den Anfang 5 Thlr. bares Geld.

10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1, fol. 147-148 (M): Nachweis, wer im Keuterschen Hause unter dem Namen Clarissin zusammengewohnt hat, 30. I. 1843.

53 „Die Dornen-Krone“ (wie Anm. 30), S. 8.

54 StAD, B 3418: Protokoll der Witwe Barowsky, 25. 10. 1845.

55 Ebd.: Protokoll des Meister Lieber vor dem Bürgermeister Kroll, 19. 11. 1845.

56 Ebd.: Protokoll der Witwe Barowsky vor dem Bürgermeister, 25. 10. 1845.

57 Ebd.: Aussage Winters vor dem Bürgermeister, 28. 11. 1845

Schon vorher hatte Bürgermeister Kroll befürchtet, „die nicht am Arbeiten, sondern nur an einem kontemplativen Leben gewöhnten Personen, könnten am Ende der Stadt zur Last fallen“, und er hatte sich deshalb bemüht, „sie wieder aus der Stadt zu entfernen“.⁵⁸ Ihm fehlte jedoch eine gesetzliche Handhabe dazu. Gossler war selbstverständlich nicht bereit, Kroll in diesem Anliegen zu unterstützen, da er die „Seelsorge nicht verweigern dürfe, und für deren Unterhaltung, ohne die Stadt zu belästigen, genügend gesorgt werden würde.“ Daraufhin wandte sich Kroll ohne Absprache mit dem Magistrat an den Ordensprovinzial Bierdrager, um mit seiner Hilfe die Entfernung der drei Frauen aus Dorsten zu erreichen. Er versuchte dies, indem er P. Gossler in Mißkredit brachte. Er tadelte an Gossler besonders – so der Landrat –, „daß Pater Henricus, was früher in der Klosterkirche nicht hergebracht gewesen, an Sonntagen nach Sonnen-Untergang, Abends 6 Uhr, christlichen Unterricht ertheile, welches, weil als dann schon die Nacht eingetreten, bei dem starken Andrang des Volkes zu seinen Vorträgen zu unschätzlichen Versammlungen Veranlassung geben könnte.“ Der Provinzial, dem offensichtlich der Ärger Gosslers mit den Staatsbehörden noch in frischer Erinnerung war, schickte das Schreiben des Bürgermeisters an Gossler und wies gleichzeitig den Guardian Volbach⁵⁹ an, sonntags den abendlichen Gottesdienst einzustellen. Gossler wandte sich daraufhin an Bürgermeister Kroll und kündigte ihm an, daß er, da das Schreiben an den Provinzial „eine so große Menge gänzlich mißdeutender Auslegungen“ enthalte und da Kroll „darin als Organ der Stadt“ handle, in diesem Schreiben eine Aufforderung der Stadt Dorsten erkenne, „die Concionatur⁶⁰ von Dorsten niederzulegen“.⁶¹ Er wolle dem Ruf der bayerischen Ordensprovinz folgen. Die Ausübung der Seelsorge bei den drei jungen Frauen könnte und dürfte er aber nicht aufgeben. Kroll glaubte, in diesem Brief den Willen zu einem guten Einvernehmen zu erkennen;⁶² um so überraschter muß er gewesen sein, als Gossler in der sonntäglichen Predigt zwei Tage später auf dieses Thema zu sprechen kam. Der Pater sagte, er sei „verleumdet und in seinem Wirken gestört worden“ und ein befreundeter Jurist habe ihm geraten, sich um seiner Ehre willen zu rechtfertigen, er erwähnte freilich nicht, daß am Abend der Unterricht ausfallen würde. In dieser Predigt muß er Andeutungen gemacht haben, aus denen zu entnehmen war, daß Kroll Urheber der „Verleumdung“ war. Nachdem sich nämlich wie üblich die Leute abends am Kloster versammelten, es aber verschlossen fanden und von einem Bruder wieder nach Hause geschickt wurden, also ein manifester Beweis der Be-

58 Dies und das folgende: GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Landrat Devens an Reg MS (Abschrift), 24. 1. 1846.

59 Schlager, Patricius; Peters, Benedikt (wie Anm. 34), Bd. 1, S. 144; Bd. 2, S. 90, 365 mit weitere Literatur.

60 Der Concionator ist der Prediger in der Klosterkirche.

61 StAD, B 3418: Gossler an Kroll, 28. 11. 1845; Abschrift in GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M).

62 Dies und das folgende: GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Landrat Devens an Reg MS (Abschrift), 24. 1. 1846.

hinderungen Gosslers offensichtlich wurde, skandierte abends gegen 20 Uhr eine Gruppe von Burschen vor dem Haus des Bürgermeisters Schmähverse.⁶³ Kurz darauf wurde beim Bürgermeister mit einem Stein ein Scheibe eingeworfen,⁶⁴ nachts um 3 Uhr zwei weitere.⁶⁵ Aus dieser Episode wird deutlich, wie groß in Dorsten der Rückhalt und das Ansehen Pater Gosslers waren, der selbst diese „Anhänglichkeit“⁶⁶ bewußt in die Waagschale warf, indem er mit seiner Abreise aus Dorsten in die bayerische Franziskanerprovinz drohte.⁶⁷

Aus dem Brief Gosslers an Kroll geht darüberhinaus das Verhältnis Gosslers zu den drei Frauen hervor. Die „gottgeweihten Jungfrauen und mit dreifachen Gelübden versehenen ausgezeichneten Sanctimonialen“, „die ich nicht in die Welt zurückstoßen lassen kann“, seien seiner „Seelsorge in und außer Rom“ anvertraut. Eine „jede Härte der Abweisung aus meiner seelsorglichen Obhut gegen diese arme Schäflein der Herde Christi“ würden die dem Bürgermeister schon vorgelegten Akten, „nach welchen die in der katholischen Kirche sehr wichtigen Zustände des höheren geistigen Hellsehens, welche zu den contemplativen Erscheinungen des theologischen Gebietes gehören [...], gänzlich widersprechen und untersagen“.⁶⁸ Hier, am 28. November 1845, finden die Visionen der Theresia Winter, denn auf diese bezieht er sich, wie der Verlauf der Dinge zeigt, eine erste Erwähnung. Gossler kündigte darüberhinaus im selben Brief eine theologische Veröffentlichung an, in der er die „höchst merkwürdigen Zustände des Hellsehens, vollständiger als bei A. Cath. Emmerich in Dülmen“ bekannt machen wollte.⁶⁹ Dieser angekündigten Schrift „Die Dornen-Krone, mit biblisch-katholisch-kirchlichen Auslegungen, oder: das zeigende und zeugende Zeichen in Dorsten bei Münster in Westphalen“⁷⁰ zufolge, die am 19. Januar 1846⁷¹ erschien und in der er einiges zur Person der „Maria Theresia

63 Vgl. hierzu neben dem Bericht des Landrats: StAD, B 3418: Protokoll des Polizeidieners Schröder, 30. 11. 1845, Protokoll des Holzschuhmacherlehrlings Abel, 2. 12. 1845

64 Vgl. hierzu neben dem Bericht des Landrats: StAD, B 3418: Protokoll des Hermann Humperdink, 3. 12. 1845.

65 Die Elberfelder Zeitung berichtet von diesem Vorfall als von „einem Volksauflauf, [der] durch eine Predigt des bekannten Franziskaners Henricus Gossler hervorgerufen sein soll.“ (StAM Op 123, fol.53: Innenministerium an Oberpräsident Scharper, 22. 12. 1845). Daraufhin sah sich das Innenministerium in Berlin veranlaßt, über die Ereignisse nähere Informationen einzuziehen und war so relativ frühzeitig auch über die angebliche Stigmatisation unterrichtet.

66 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Landrat Devens an Reg MS (Abschrift), 24. 1. 1846.

67 StAD, B 3418: Gossler an Kroll, 28. 11. 45.

68 Ebd.

69 Es läßt sich nicht belegen, daß Theresia Winter die Lebensgeschichte und Visionen der Anna Katharina Emmerich gelesen hat, die Vermutung liegt allerdings bei der örtlichen Nähe zu Dülmen und dem Bekanntheitsgrad der A. K. Emmerich nahe. Einen weiteren Stigmatisationsfall aus der Nähe Dorstens, dem holländischen Grenzort Gendringen, zitiert W. Jacobi, Die Stigmatisierten. Beiträge zur Psychologie der Mystik, München 1923, S. 46 Anm. 2. Er wurde 1844 von Dr. te Watscher unter dem Titel „Die Stigmatisierte zu Gendringen“ in Borken veröffentlicht.

70 Vgl. Anm. 30.

71 Dies und das folgende: „Die Dornen-Krone“ (wie Anm. 30), S. 7-11.

von Jesu zu Dorsten, geborene Winter“ festhielt, hatte sie ihre erste Vision während ihres Aufenthaltes in Rom, zu einer Zeit, als er selber sich auf seiner Jerusalemreise befand. Theresia Winter habe ihre Vision damals dem Pönitentiar an S. Giovanni in Laterano, dem P. Augustinus Kaimerl,⁷² Priester aus der bayerischen Franziskanerordensprovinz mitgeteilt. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland, aber noch vor der Rückkehr Gosslers aus Jerusalem, habe sie am Fest des Hl. Franziskus, am 17. September 1844, die „eingedrückten fünf Wunden Christi [empfangen]: die seitdem immerfort, mit wenigen Unterbrechungen, blutende Seiten-Wunde.“ Im April 1845 sei sie nach Dorsten gekommen, „um unter der Leitung ihres mehrjährigen Beichtvaters, des [...] dortigen Concionator's P. *Heinrich Gossler*, sich, nach dem Rathe der hochw. Pönitentiäre zu Rom, zu befinden.“ Von da an habe sie täglich mit nur wenigen Unterbrechungen Visionen gehabt, zudem sei seit dem 18. Dezember 1845 bis „heute, den 19^{ten} Januar 1846 [...] die Dornenkrone mit 90 bis 150 Blutstropfen täglich an dem Haupte der Leidenden sichtbar“. Weiter wies Gossler, wie auch schon in dem Brief an den Bürgermeister Kroll, auf die „große Ähnlichkeit“ ihres Zustandes mit dem der Anna Katharina Emmerich aus Dülmen hin. „Das Eigenthümliche ist, neben der am 1. Januar erfolgten blutigen Durchbohrung an der linken Herzkammer und den täglich zweimal erfolgenden starken Blutungen der Dornenkrone, und der Rechten Seite, die an Freitagen stärker eintreten, das eigenhändige Niederschreiben der in Extasen erhaltenen Offenbarungen, welche zur Mittheilung und Erbauung geeignet sind.“ Außer dieser Schrift und dem erwähnten Brief an Kroll ist über die Zeit bis Ende 1845 über die Visionen und Blutungen Theresia Winters nichts überliefert. Gossler übertrieb in dieser Schrift mit Sicherheit, denn in späteren Untersuchungen durch Ärzte und eine bischöfliche Kommission war immer nur die Rede von einigen kleinen Bluttröpfen oder Rinnsalen auf der Stirn, jedoch nie von den fünf Wunden an Händen, Füßen und der Seite, auch von der in dieser Schrift erwähnten „schwebenden Gebets-Stellung“ ist sonst nicht wieder die Rede. In seinem unverkennbaren Bemühen, die Stigmatisation größeren Kreisen bekannt zu machen, hielt es Gossler in dieser Schrift mit den Tatsachen offensichtlich nicht sehr genau.

Wohl aufgrund der durch die Schrift erlangten Publizität Theresia Winters wurde am 27. Januar 1846 die erste aktenkundige ärztliche Untersuchung von Dr. Sebregondi vorgenommen, der von Gossler „als Ordinarius unseres Klosters“⁷³ eingeladen worden war, die von ihm schon früher behandelte Theresia Winter zu untersuchen. Gossler hatte bisher eine ärztliche Untersuchung soweit als möglich vermieden, aber „bei der nach meiner theologischen Ansicht, jetzt hinlänglich in den inneren Kriterien substantirten Stigmatisation der Maria Theresia Winter“ könne er „die Acten (theologischen) [sic!] darüber nicht länger

72 P. Augustin Kaimerl, eingekleidet 1829, von Mai 1838 bis Oktober 1847 in Rom, gest. 3. 5. 1852. Vgl. *Lins*, Bernardin, Geschichte der bayerischen Franziskanerprovinz zum hl. Antonius von Padua, Bd. 1: Von ihrer Gründung bis zur Säkularisation. 1620-1802, München 1926, S. 325; Ebd., Bd. 3: Von ihrer Wiedererrichtung bis zur Gegenwart 1827-1938, Landshut 1839, S. 377-378.

73 StAM, OP 123, fol. 102: Gossler an Sebregondi (Abschrift), 27. 1. 1846.

zurückhalten“ und bäte daher ihn, Sebregondi, in einer Untersuchung die Stigmatisation zu bestätigen.⁷⁴ Sebregondi lehnte aber ab, weil eine Untersuchung zu großen Zeitaufwand erfordert hätte.⁷⁵ Gossler ließ ihn daraufhin am 30. Januar morgens um 6 Uhr zu der Stigmatisierten wie zu einem Notfall rufen, so daß er erscheinen mußte. Bei seinem Eintreffen waren außer ihm noch die Justizkommissare Geisler und von Wiek anwesend. „Die Winter lag mit geschlossenen Augen, angeblich in einer Ekstase.“ Sebregondi wurde ein Tuch gezeigt, daß in der Breite und Höhe einer menschlichen Stirn mit „hellrothen, trocknen Blutflecken, von unbestimmter Form, Größe und Begrenzung“ bedeckt war und „soeben von der Stirn der Winter genommen worden“ sei. Die Stirn selbst war von einem zusammenhängenden dunklen Blutfleck bedeckt, der aber weder in Form noch Farbe die geringste Ähnlichkeit mit den Flecken des gezeigten Tuches hatte. Ihm erschien es „auffallend, daß bloß die Stirnregion und nicht der ganze Umkreis des Kopfes stigmatisiert sei.“ Beim Abwaschen des Blutes stellte Sebregondi fest, daß die Haut „an allen Stellen gesund und ganz rein“ war. Eine allgemeine Untersuchung ergab, daß die junge Frau „trotz der Blässe ihres aufgedunsenen Gesichtes gesund sei“, nur ihre Menstruation sei seit drei Monaten ausgeblieben. Auf die Fragen des Arztes antwortete die inzwischen erwachte Theresia Winter, daß sie das Blut nicht selbst aufgetragen habe, ob es von jemand anders aufgetragen worden sei, könne sie nicht sagen, „da sie die ganze Nacht abwesend, d. h. in Ekstase gewesen“ sei. Nach 75minütigem Gespräch hätten sich die beiden Advokaten und Sebregondi zum Kloster begeben und P. Gossler, der schon vorher gegangen war, berichtete, daß eine Blutung von ihnen nicht hätte beobachtet werden können. Gossler mißfiel dies Ergebnis natürlich, er erregte sich darüber sehr und nannte Sebregondi „einen Advokatus Diaboli, der keinen Glauben habe und die Sache über's Knie brechen wolle.“ Da Gossler nach eigener Aussage den Fall in Süddeutschland schon veröffentlicht hatte,⁷⁶ drohte er im Falle, daß die Richtigkeit seiner Angabe nicht festgestellt würde, wieder mit dem Ausscheiden aus der Ordensprovinz, eine Drohung, von der er offensichtlich auch hier glaubte und hoffte, daß sie wegen seiner großen Beliebtheit in Dorsten bei dem Arzt Wirkung zeigen würde. Dieser blieb aber bei seinem Urteil und lehnte eine weitere Mitwirkung im Fall Winter gänzlich ab. Trotzdem mußte er erst die „Beweisstücke“, ein halbes Dutzend Tücher mit einzelnen Blutflecken in der Art wie oben beschrieben,⁷⁷ prüfen und wurde dann sogar genötigt, Theresia Winter ein weiteres Mal zu besuchen. Er fand nun ein Tuch auf ihrer Stirn, auf dem sich beim Abnehmen ein noch feuchter Blutfleck fand, die Haut an der zugehörigen Stelle war aber unverletzt. Weiter oben auf der Stirn war ein weiterer Fleck, unter dem sich, nachdem er abgewaschen war,

74 Ebd.

75 Dies und die folgenden Zitate: Ebd., fol. 102-107: Sebregondi, vorbereiteter Artikel für den Westfälischen Merkur (wurde nicht gedruckt), 2. 2. 1846.

76 Von einer solchen Veröffentlichung ist mir nichts bekannt geworden.

77 Sechs dieser Tücher sind am Ende der Schrift „Die Dornen-Krone“ abgebildet.

die Haut ebenfalls unverletzt zeigte. Nachdem er „sich zwei Pünktchen, wie von einer feinen Nadelspitze gestochen, die nicht so trocken aussahen wie die übrige Haut,“ sondern schienen, „als ob dort eine röthlich seröse Flüssigkeit ausdünsteten wolle“, mehrere Minuten lang intensiv, aber ergebnislos studiert hatte, wollte er aufbrechen, was ihm aber erst gelang, nachdem es dem Justizkommissar Geisler geglückt war, die von Gossler mit dem Bemerkten, die Blutung werde gleich erfolgen, zugespernte Tür zu öffnen. Nach erneuter Aufforderung fand sich Sebregondi um 10.30 Uhr noch einmal bereit, Theresia Winter zu besuchen. Er traf dort den Advokaten Wiek und P. Gossler sowie den „Kreis-Chirurgus Michalides“ an. Obwohl sich wieder getrocknetes Blut auf der Stirn fand und ihm gesagt wurde, „daß einer der [im Vorzimmer] anwesenden Bürger die Blutung wirklich beobachtet habe“, mußte Sebregondi „dagegen bloß einwenden, daß, falls ich ein Zeugniß abgeben sollte, ich selbst die Blutung sehen müsse.“ Darauf sei der Pater, so Sebregondi, „aufs Neue in Heftigkeit“ geraten und habe seinen Glauben in Anwesenheit der anderen in Frage gestellt. Am 1. Februar dann habe Gossler in einer „Schmähpredigt“ den Arzt mit „nicht mißzuverstehenden Anspielungen“⁷⁸ angegriffen, so daß, wie Sebregondi es an den Oberpräsidenten berichtet, „noch jetzt meine Mibürger sich in steter, heftiger Aufregung gegen mich befinden“,⁷⁹ und Gossler „meine Mitbürger dergestalt gegen mich aufreizte, daß ich mich genöthigt sah, die Polizei um Schutz zu bitten“. Auch sei infolge dieser Predigt sein Gartentor von Unbekannten zerstört worden.⁸⁰ Offensichtlich ließ die Dorstener Bevölkerung auf ihren P. Heinrich nichts kommen.

Eine weitere Untersuchung wurde durch eine bischöfliche Kommission unternommen, nachdem die Schrift „Die Dornen-Krone“ dem Weihbischof und Generalvikar F. A. Melchers⁸¹ von Münster „vielfältige Aergernisse“⁸² bereitet und nachdem Sebregondi sich an diesen gewandt hatte.⁸³ Die Kommission be-

78 StAM, OP 123, fol. 102-107.

79 Dies und das folgende Zitat: StAM, OP 123, fol. 60-62: Sebregondi an Schaper, 15. 2. 1846.

80 Sebregondi beschwerte sich über Gosslers Predigt auch beim Dorstener Magistrat, der diese Beschwerde an den Landrat weitersandte. In einem Brief an Guardian Volbach trug der Landrat diesem „bei persönlicher Verantwortung“ auf, Gossler „auf das Strengste anzuweisen, sich künftig nicht nur in seinen Predigten sowohl, als bei der Unterrichtsertheilung allen feindseligen Anzüglichkeiten zu enthalten,“ und außerdem die bei Theresia Winter angeblich sichtbaren Wundmale Christi nicht eher wieder zum Thema geistlichen Unterrichts zu machen, bis eine Untersuchung von kompetenter Behörde stattgefunden habe (StAD, B3418: Devens an Volbach, 2. 2. 1846).

81 Franz Arnold Melchers (1765-1851), Priesterweihe 1789, 1823 Domkapitular, 1826 Generalvikar, 1837 Weihbischof, 1846 Dompropst. Vgl.: *Helmert*, Friedrich, Die Domkapitulare seit 1823, in *Schröer*, Alois (Hg.), Das Domkapitel zu Münster 1823-1973. Aus Anlaß seines 150jährigen Bestehens seit der Neuordnung durch die Bulle „De salute animarum“ im Auftrag des Domkapitels (Westfalia Sacra, Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, hg. v. Heinrich Börsing und Alois Schröer, Bd. 5), Münster 1976, S. 357-358 mit weiterer Literatur.

82 StAM, OP 123, fol. 63: Generalvikar Melchers an Schaper, 15. 2. 1846.

83 Ebd., fol. 60-62: Sebregondi an Schaper, 15. 2. 1846. Auch der Landrat Devens hatte sich in dieser Sache an die bischöfliche Behörde gewandt, ihm wurde vom Generalvikar Melchers geantwortet, daß schon eine Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit bestimmt sei. Devens konnte wegen eines Gichtleidens nicht persönlich anwesend sein (ebd., fol 68: Landrat Devens an Reg MS, 9. 2. 1845).

stand aus den beiden bischöflichen Räten C. A. Krabbe⁸⁴ und P. Melchers,⁸⁵ die am Abend des 9. Februar in Dorsten ankamen. Obwohl der Bischof Sebregondi zugesagt hatte, daß die Kommission Theresia Winter nicht ohne sein Beisein besuchen würde, war Melchers bei der Stigmatisierten, noch bevor beide mit Sebregondi Kontakt aufgenommen hatten. Wie schon vorher Sebregondi, hatte auch Melchers bloß getrocknetes Blut gesehen, nicht aber eine aktuelle Blutung. Nur auf eigene Intervention war Sebregondi dann bei der nächsten Untersuchung am Morgen des 11. Februars ebenfalls zugegen. Melchers und Krabbe hatten auf das Gespräch mit Sebregondi hin einen anderen Arzt, Dr. Bierbaum, hinzugezogen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind sowohl in einem Protokoll, als auch in einem Schreiben Sebregondis an den Oberpräsidenten festgehalten.⁸⁶ Die Stirn war „mit 7 Streifen blutiger Farbe bedeckt, einige sind heller, andere dunkeler, alle sind aber völlig getrocknet, drei von den dunkleren haben eine glänzende Oberfläche.“⁸⁷ Während Bierbaum dies für natürliches Blut hielt, war Sebregondi gegenteiliger Meinung, worin er noch dadurch bestärkt wurde, daß das Wasser, mit dem die Stirn gesäubert wurde, sich „grau, statt röthlich, färbte“.⁸⁸ Diesmal war die Stirn nicht gänzlich rein, wie bei der ersten Untersuchung, es zeigten sich vielmehr „auf dem obern Teil der Stirn mehrere rauhe Stellen, die sichtbar und fühlbar waren, und zugleich sah man eine Gruppe von kleinen Pünktchen, die Aehnlichkeit mit Oeffnungen hatten, woraus jedoch gleich nach der Abwaschung kein weiterer Bluterguß eintrat.“⁸⁹ Wie bei der ersten Untersuchung entfernte Sebregondi sich nach einiger Zeit wegen dringender Amtsgeschäfte, wurde aber kurz darauf wieder zu Theresia Winter zurückgerufen, da in der Zwischenzeit, als niemand bei ihr war, sondern sich alle im Nachbarraum befanden, die Blutung eingetreten sei. Bernadine Verot bemerkte diese sofort, als sie in die Stube Winters eintrat. Es hatten sich zwei blutige Streifen gebildet, „die sich bis zum linken Auge, und über die linke Schläfe bis zum Ohr erstreckten“.⁹⁰ Auch erklärte Sebregondi, wie das Protokoll berichtet, „obwohl am Ohre sich noch ziemlich viel nasses Blut vorfand, [...] daß er die Blutung selbst nicht bezeugen könne, weil er das Blut nicht habe hervordringen sehen.“⁹¹ Melchers und Krabbe verabredeten mit Sebregondi, daß sie diesen am

84 Caspar Franz Krabbe (1794-1866), Priesterweihe 1817, 1828-1845 Regierungs- und Schulrat in Münster, 1841-1845 auch Schulrat beim Provinzialschulkollegium in Münster, Domkapitular 1844-1866. Vgl.: *Helmert* (wie Anm. 81), S. 366-367; *Westfälisches Autorenlexikon 1750-1800* (Bd. 1), hg. v. Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp, Paderborn 1993, S. 262-263.

85 Paul Melchers (1813-1895), Priesterweihe 1841, 1844 Subregens des Priesterseminars in Münster und Geistlicher Rat, 1852 Domkapitular und Generalvikar, 1858 Bischof von Osnabrück, 1866 Erzbischof von Köln, 1885 Kardinal. Vgl.: *Helmert* (wie Anm. 81), S. 370-371 mit weiterer Literatur.

86 StAM, OP 123, fol. 108-109; Protokoll der bischöflichen Untersuchung am 11. 2. 1846; ebd., fol. 60-62; Sebregondi an Schaper, 15. 2. 1846.

87 Ebd., fol. 108-109.

88 Ebd., fol. 60-62.

89 Ebd., fol. 108-109.

90 Ebd., fol. 60-62.

91 Ebd., fol. 108-109.

Nachmittag um 3 Uhr rufen ließen, wenn wieder eine Blutung einträte, unterließen dies aber, besuchten ihn vielmehr am kommenden Morgen, dem 12. Februar, und berichteten ihm, daß sie tags zuvor um 16 Uhr bei Theresia Winter gewesen wären und „die Blutung wiederholt gesehen“⁹² hätten.

Während dieses viertägigen Besuchs der bischöflichen Abgesandten kam es in Dorsten erneut zu einer öffentlichen Demonstration, diesmal nicht von jungen Burschen, sondern von mit Äxten bewaffneten Erwachsenen. Laut Bericht des Bürgermeisters Kroll⁹³ hätten die beiden bischöflichen Kommissare am Morgen des 10. Februars Gossler vorgeschlagen, nach Hardenberg zum Provinzial „zu reisen, und von den drei Frauens-Personen, welche er von Paderborn herübergezogen hat, die zwei gesunden in ihre Heimath zu entlassen. Der p. Gossler war hiermit einverstanden, und wollte sich zu seiner Abreise vorbereiten.“ Auf das Gerücht, „ob durch Gossler selbst verbreitet, lasse ich [Kroll] dahingestellt sein“, jener solle „unfreiwilliger Weise“ in ein anderes Kloster versetzt werden, hatte am folgenden Tage gegen 13 Uhr „eine sehr große Volksmenge, Männer, Weiber und Kinder vor dem Franziskaner-Kloster sich versammelt“. Sie waren teilweise, wie gesagt, mit Äxten, starren Hacken und eisernen Stangen bewaffnet. Laut Aussage des Landrats⁹⁴ ging die Aktion von Mitgliedern der Männerbruderschaft aus, die in einem Wirtshaus versammelt waren. Die Menge hätte erklärt, sie würde die Abreise Gosslers nicht dulden, „es möge gehen wie es wolle.“ Der Guardian Volbach konnte die Menge aber durch die Versicherung, eine Abreise Gosslers stehe nicht bevor, beruhigen. Dieser „Volksauflauf“ hatte nicht nur zur Folge, daß von Seiten des Landrats und der Bezirksregierung eine gerichtliche Untersuchung und Bestrafung der Teilnehmer angestrebt wurde, sondern auch, daß der Landrat einen zweiten Gendarm nach Dorsten schickte und die Bildung einer Bürgerwache aus zuverlässigen Männern veranlaßte. Man hatte die Befürchtung, daß es in den bevorstehenden Karnevalstagen zu ähnlichen Tumulten kommen könnte. Des weiteren überlegte der Landrat, ob „die Requisition eines Militair-Kommandos“⁹⁵ erforderlich sei; dazu kam es aber nicht.

Es ist offensichtlich, daß ein Großteil der Bürger Dorstens hinter P. Gossler stand. Dem Ratsherrn, der den abwesenden Bürgermeister vertrat, war schon vormittags der Volksauflauf angekündigt worden. Es scheint, als ob er mit der Handlungsweise dieses Teils der Bürgerschaft ganz einverstanden war, weil er gar nichts unternommen hat, die Zusammenrottung zu unterbinden oder wenigstens aufzulösen.⁹⁶ Insgesamt aber haben sich in Dorsten an Pater Gossler und

92 Ebd., fol. 60-62. In einem Bericht für den Stadtmagistrat schreibt Sebregondi, daß Melchers und Krabbe gesagt hätten, daß sie „die M. Th. Winter zu drei Malen aus der Stirn hätten bluten sehen“ (ebd., fol. 107-108: Sebregondi an Magistrat, 12. 2. 1846).

93 Das Folgende nach: Ebd., fol. 69-70 Kroll an Schaper, 17. 2. 1846.

94 Das Folgende nach: GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Landrat Devens an Reg MS, 15. 2. 1846; StAM, OP 123, fol. 71-72: Reg. MS an Schaper, 21. 2. 1846.

95 StAD, B 3418: Devens an Magistrat Dorsten, 12. 2. 1846.

96 Ebd.: Devens an Magistrat Dorsten, 11. 2. 1846.

der angeblichen Stigmatisation die Geister geteilt. So sprach Landrat Devens schon vor diesem Volksauflauf nicht nur von einer aufgrund der Gosslerpredigt vom 1. Februar „entstandenen Gereiztheit“, sondern direkt von der „Partheiung der Gemüther in Dorsten“.⁹⁷ In Dorsten selbst ließ sich eine Stellungnahme zur Stigmatisationsfrage auch deshalb nicht umgehen, weil Theresia Winter „dem zahlreich hinströmenden Volke unter der Protection des Pater Henricus schon an ihrer Stirn die Wundmalen Christi durch die Dornen-Krone“⁹⁸ präsentierte.

So ist es nur natürlich, daß der Landrat infolge dieser Spaltung der Stadt und des Aufsehen erregenden Volksauflaufes⁹⁹ deren Ursache aus Dorsten zu eliminieren wünschte. Deshalb sollte seiner Ansicht nach sowohl Gossler versetzt, als auch die junge Frau zu den barmherzigen Schwestern¹⁰⁰ nach Münster gebracht werden.¹⁰¹

Der Oberpräsident Schaper¹⁰² hatte sich schon vor Kenntnissnahme des Volksauflaufes auf die Nachrichten von der Stigmatisation an den Provinzial Bierdrager gewandt, und ihn aufgefordert, dem „schwärmerischen Treiben Gosslers [...] bei Zeiten ein Ziel zu setzen.“¹⁰³ Bierdrager hatte schon vorher auf Pressemitteilungen hin Gossler bereits viermal „Umsicht und Zurückhaltung in der fraglichen Angelegenheit nachdrücklichst empfohlen“,¹⁰⁴ was dem Oberpräsidenten Schaper allerdings nicht ausreichte, zumal dieser inzwischen von dem Volksauflauf unterrichtet worden war, und durch die, wie in Zeitungen berichtet wurde,¹⁰⁵ inzwischen stattfindende „Schaustellung angeblicher Wunder und Reden des Gossler“¹⁰⁶ die Aufregung noch keineswegs beseitigt war. Er forderte energisch, daß Bierdrager Gossler aus Dorsten abberufe und ihn „in Hardenberg unter Ihre persönliche Aufsicht“ stelle. Indem Schaper bemerkte, daß die

97 Beide Zitate: StAM, OP 123, fol. 68: Devens an Reg MS, 9. 2. 1846.

98 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Devens an Reg MS (Abschrift), 24. 1. 1846. Ebenso: StAM, OP 123, fol. 56v-57, Schaper an Bierdrager, 12. 2. 1846.

99 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Landrat Devens an Reg MS, 15. 2. 1846.

100 Vgl.: *Hänsel-Hohenhausen*, Markus (wie Anm. 3) S. 532-566 mit Literatur in Anm. 1654.

101 Auch der Magistrat scheint die Frauen nicht gerne in Dorsten gesehen zu haben. Als Christine Noltens, wie Winter gebürtig aus Salzkotten und 25 Jahre alt, die ebenfalls mit Gossler in Berlin war (GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 1, fol. 147-148 (M): Nachweis, wer im Keuterschen Hause unter dem Namen Clarissin zusammengewohnt hat, 30. 1. 1843), die drei andern Frauen und ihren Beichtvater besuchte, jedoch ohne Anmeldung und ohne Papiere länger als 8 Tage in Dorsten blieb und nach eigener Darstellung eine Anstellung als Dienstmagd annahm, wurde sie binnen 24 Stunden vom Magistrat aus der Stadt verwiesen (StAD, B 3418: Protokoll der Befragung Christina Noltens, 17. 3. 1846).

102 Justus Wilhelm Eduard von Schaper (1792-1868), 1842 Oberpräsident der Rheinprovinz, 27. 5. 1845 Oberpräsident von Westfalen, 15. 7. 1846 Generalpostmeister und Chef des Postwesens. Vgl.: *Wegmann* (wie Anm. 48), S. 82-86, 323.

103 StAM, OP 123, fol. 56v-57: Schaper an Bierdrager, 12. 2. 1846.

104 Ebd., fol. 76: Bierdrager an Schaper, 16. 2. 1846.

105 Z. B.: StAM, OP 123, fol. 67b: Korrespondenzartikel aus der Elberfelder Zeitung, wiederabgedruckt in der Vossischen Zeitung, Berlin, Artikel vom 23. 1. 1846.

106 Dies und die folgenden Zitate: StAM, OP 123, fol. 76: Schaper an Bierdrager, 25. 2. 1846.

Mißachtung einer Anordnung des Provinzials seitens eines seiner Untergebenen „ein überaus ungünstiges Licht auf den Franziskaner-Orden werfen“ würde und „wenig geeignet wäre, dessen Interessen in unserm Staate zu fördern, und sein Bestehen zu sichern“, ließ er Bierdrager im Prinzip keine andere Wahl, als dem Wunsch nach Versetzung zu entsprechen, um nicht die Existenz des nach der Säkularisation gerade wiederauflebenden Ordens zu gefährden. Bierdrager, der Gossler eigentlich in Dorsten halten wollte, erreichte aber in einer persönlichen Audienz beim Oberpräsidenten am 13. März, daß nicht Gossler, sondern Theresia Winter, Bernadine Verot und Christina Hesse Dorsten verließen. Nachdem diese am 26. März nach Haltern¹⁰⁷ verzogen waren, suchte Bierdrager nochmals um Zustimmung beim Oberpräsidenten nach, „daß versuchweiß P. Gossler nun ad interim in Dorsten dürfe belassen werden.“¹⁰⁸ Er habe aber alle Vorbereitungen getroffen, auch Gossler aus Dorsten zu entfernen und nach Hardenberg zu beordern, sobald sich „neue Schwierigkeiten zeigen sollten“. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß „die Blutung aus der Stirne der p Winter auch Tages nach ihrer Ankunft in Haltern wieder erfolgt“ sei. Während eine negative Antwort vom Oberpräsidium unterm 2. April zwar entworfen, aber nicht abgeschickt wurde,¹⁰⁹ wandte sich Schaper am 12. April erneut an Bierdrager.¹¹⁰ Inzwischen war ein gemeinsames Schreiben des Kultus- und des Innenministers bei Schaper eingegangen, in dem ebenfalls die Versetzung Gosslers dringend gefordert wurde. Sie erwähnten ausdrücklich, daß die drei Frauen Gossler nicht nach Hardenberg folgen dürften.¹¹¹ Schaper argumentierte gegenüber dem Ordensprovinzial, daß jeglicher Verkehr zwischen den drei Frauen und ihrem Seelsorger zu unterbinden seien, daß dazu aber Haltern viel zu nahe an Dorsten läge. Deshalb sollte Bierdrager nun endlich den Pater Gossler unter seine Aufsicht in Hardenberg nehmen und ihm überdies ein Kanzelverbot erteilen. Bierdrager reagierte auch sofort, so daß Gossler schon fünf Tage später Dorsten verließ.¹¹² Er reiste über Haltern, wo er sich aber nur eine halbe Stunde bei den drei Frauen aufhielt, nach Hardenberg.¹¹³ Um der Aufregung ein Ende zu bereiten, setzte das Oberpräsidium einen Artikel mit der Nachricht in den Westfälischen Merkur, daß Gossler sich nun auf Anordnung seines Provinzials in Hardenberg befindet.¹¹⁴ Kurz darauf kehrte Theresia Winter ohne ihre beiden Begleiterinnen nach Dorsten zurück. Sie lebte dort ganz zurückgezogen und erregte kaum Aufse-

107 StAD, B 3418: Magistrat Haltern an Kroll, 9. 4. 1846.

108 Dies und die folgenden Zitate: StAM, OP 123, fol. 88: Bierdrager an Schaper, 30. 3. 1846.

109 Ebd.

110 StAM, OP 123, fol. 92: Schaper an Bierdrager, 12. 4. 1846.

111 Ebd., fol. 90-91: Kultus- und Innenminister an Schaper, 28. 3. 1846. Schon am 4. 3. 1846 hatte der Innenminister an Schaper geschrieben, daß von „dem aufregenden Treiben des Gossler [...] bereits S. Majestät der König mißfällig Kenntniß zu nehmen geruht haben“ (Ebd., fol. 79-80).

112 StAM, OP 123, fol. 97: Bierdrager an Schaper, 19. 4. 1846.

113 Ebd., fol. 114-116: Reg MS an Schaper, 9. 5. 1846.

114 Ebd., fol. 97: Vorschrift des Artikels für den Westphälischen Merkur, 20. 4. 1846.

hen,¹¹⁵ obwohl sich mit der Zeit offensichtlich die Blutungsphänomene verstärkten. Um sie kümmerte sich nun der dortige Vikar de Weldige genannt Cremer angeblich auf Anordnung der bischöflichen Behörde, „weil dieselbe auf die angebliche Stigmatisation einen Werth lege“.¹¹⁶ Laut Aussage des Bürgermeisters Kroll sollte der Vikar sie „wegen ihrer Körper- und Seelen-Zustände [...] beobachten, und darüber der geistlichen Behörde [...] berichten.“¹¹⁷ Sie empfing, wie schon seit langem, nun von Cremer täglich die Kommunion, der „regelmäßig die jetzt jeden Freitag angeblich sich zeigenden Blutungen, an Kopf, Händen und Füßen“¹¹⁸ beobachtete. Besuche bei ihr wurden nur selten und nur mit Erlaubnis des genannten Vikars und des Ortspfarrers¹¹⁹ zugelassen. Wenn auch die Zeitungen noch einigemal von herbeiströmenden Menschen berichteten,¹²⁰ die zu der Stigmatisierten vorgelassen werden wollten, verlief sich die Sache tatsächlich allmählich, wie vom Oberpräsidenten und von der Bezirksregierung gewünscht.

Als aber noch im August und September 1846 Zeitungen über einen regen Besucherstrom bei Theresia Winter berichteten, forderten das Kultus- und Innenministerium, „diesem Unfug unverzüglich ein Ende zu machen, und zu diesem Behufe die p Winter in eine geeignete Krankenanstalt aufnehmen und daselbst bis zu ihrer Herstellung durch einen Vertrauen verdienenden Arzt sorgfältig beobachten und behandeln zu lassen“.¹²¹ Vor allem Innenminister v. Bodelschwingh,¹²² die in dieser Sache treibende Kraft, trat für die rückhaltlose Aufklärung dieses „Stigmatisationsbetrugs“ ein.¹²³ Ihm lag zu diesem Zweck primär

115 Ebd., fol. 120: Kroll an Reg MS, 20. 5. 1846: Winter war seit dem 28. 4. 1846 wieder in Dorsten. Hesse und Verot blieben in Haltern, kamen lediglich einmal zu Besuch. „Seit der Pater Gossler und die beiden Begleiterinnen der Winter entfernt sind, herrscht hier allgemeine Ruhe.“ Die Rückkehr der Winter erfolgte mit Einverständnis der Reg MS (vgl.: StAD, B 3418: Reg MS an Magistrat Dorsten, 24. 4. 1846). Bernadine Verot kam erst später wieder nach Dorsten und erteilte Handarbeitsunterricht, was ihr aber mit Magistratsbeschluss vom 26. 9. 1846 untersagt wurde (StAD, B 3418: Protokoll des Polizeidieners Schröder, 2. 9. 1846; Protokoll der Bekanntmachung des Magistratsbeschlusses, 28. 9. 1846).

116 Laut Bericht des Oberpräsidiums an das Innen- und Kultusministerium hat der Dorstener Magistrat diese Gerüchte dem Oberpräsidium angezeigt (GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Oberpräsident an Kultus- und Innenministerium, 5. 6. 1846).

117 StAM, OP 123, fol. 120: Kroll an Reg MS, 20. 5. 1846.

118 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Oberpräsident an Kultus- und Innenministerium, 5. 6. 1846.

119 Pfarrer Wilhelm Schmitz (1807-1870) war vom 23. 10. 1839 bis 1865 Pfarrer in St. Agatha, Dorsten. Er ist der eigentliche Gründer des Dorstener Krankenhauses (Freundliche Mitteilung des langjährigen Pfarrers Karl Jesper von St. Agatha, Dorsten).

120 Z. B.: Elberfelder Zeitung vom 18. 8. 1846: Korrespondentenbericht über einen Besuch bei Theresia Winter (StAM, OP 123, fol. 123); Vossische Zeitung, Berlin, Nr. 231 (vgl.: StAM, OP123, fol. 130: Innen- und Kultusminister an Oberpräsident Flottwell).

121 Ebd., fol. 130: Kultus- und Innenminister an Oberpräsident Flottwell, 17. 10. 1846 mit Bezug auf das Reskript vom 12. August 1846.

122 Ernst Freiherr von Bodelschwingh-Velmede (1794-1854), 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, 1842 Finanzminister, übernahm dazu 1845 kommissarisch, 1846 offiziell das Ministerium des Innern. Vgl. Keinemann (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 357-358; ADB, Bd.3, S. 3-5.

123 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Votum Bodelschwinghs an Kultusminister Eichhorn, 17. 7. 1846.

daran, daß Theresia Winter nicht länger unter der Obhut von Geistlichen stünde, „von welchen irgend anzunehmen ist, daß sie einen ‚frommen Betrug‘ Vor-schub leisten oder doch nicht Willens sein möchten, denselben aufzudecken“.

Der neue Oberpräsident Flottwell¹²⁴ fand sich zur Mitwirkung gern bereit und wandte sich deshalb an F. A. Melchers,¹²⁵ um dessen Unterstützung für die Unterbringung der Stigmatisierten im Clemenshospital zu erreichen, da ohne seine Hilfe ihre Einweisung ins Hospital nicht „ohne polizeiliches Einschreiten und Anwendung von Gewalt“ vonstatten gehen könnte. Nachdem dieser zuerst mündlich seine Bereitschaft dazu erklärt und versprochen hatte, mit dem bischöflichen Kommissar P. Melchers, der sich schon früher für die Einlieferung Theresia Winters ins Clemenshospital ausgesprochen habe, in dieser Angelegenheit schleunigste Rücksprache zu halten, teilte er am 1. September 1846 dem Oberpräsidenten mit, daß er von einer Verlegung der sehr leidenden jungen Frau von Dorsten gänzlich abrate.¹²⁶ Um aber die vermutete Hauptsorge der staatlichen Behörden, eben das Aufsehen, das die Erscheinungen der Theresia Winter provozierten, zu eliminieren, erließ Melchers den Befehl, daß fernerhin Besuche bei ihr nur mit seiner persönlichen Erlaubnis stattfinden dürften.¹²⁷ Über den weiteren Verlauf der Stigmatisation liegen nicht viele Nachrichten vor. Flottwell berichtete nach einem Lokaltermin, daß das „öffentliche Aergerniß, welches einige Zeitungs-Scribenten schildern, in der Wirklichkeit nicht vorhanden“ sei. Der krankhafte Zustand der Theresia Winter werde aber „von einigen in fanatischer Verblendung wirklich für eine göttliche Wunder-Erscheinung gehalten, von anderen wenigstens dafür ausgegeben“.¹²⁸ Von Bürgermeister Kroll liegt noch ein Bericht vom 21. Mai 1847 vor.¹²⁹ Er schrieb, daß der Kontakt zur Bevölkerung gänzlich unterbunden sei, nur der Vikar de Weldige würde noch mit ihr verkehren. Dieser freilich erklärte Theresia Winter „wegen seines bigottkrassen Glaubens, zugleich aber auch wegen seiner niedrigen Stufe der Bildung [...] für eine Heilige“. Über den Krankheitszustand berichtete er, daß frühere Krämpfe und Tobsuchtsanfälle bei den Blutungen nicht mehr aufträten, jetzt dafür „eine Erstarrung und Marmorkälte“ sich eingestellt hätte. „Dazu soll außer der Stirnblutung eine solche aus den Händen und Füßen, gleichsam wie aus den Wundmalen Christi, sich ergießen.“ Zudem schilderte er ein besonderes

124 Eduard von Flottwell (1786-1865), 1830-1840 Oberpräsident in Posen, 1844 Finanzminister, 1846 Oberpräsident von Westfalen, 1850 der Mark Brandenburg. Vgl.: *Wegmann* (wie Anm. 48), S. 82-86, 269.

125 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Oberpräsidium an Kultus- und Innenminister, 2. 9. 1846.

126 Ebd.: Melchers an Flottwell, 1. 9. 1846.

127 Ebd.: Melchers an den Pfarrer von Dorsten, Schmitz, und den Vikar de Weldige, 1. 9. 1846. Bis dahin scheinen nach sicherer Mitteilung, so das Oberpräsidium, „noch fortwährend die Blutungen der p Winter als eine wunderbare Erscheinung von den sie, besonders zahlreich an jedem Freitag, Besuchenden angestaunt“ worden zu sein (Ebd., Oberpräsidium an Kultus- und Innenministerium, 2. 9. 1849).

128 Ebd.: Flottwell an Kultus- und Innenministerium, 28. 10. 1846.

129 StAM, OP 123, fol. 135-138: Kroll an Flottwell, 21. 5. 1847.

Ereignis der Passionswoche: „Am Charfreitage d. J. soll sie bis 3 Uhr Nachmittags mit ausgebreiteten Armen und übereinandergelegten Füßen eine Lage am Kreuze nachgeahmt haben. Die Anhänger und Verehrer dieser Person halten es jetzt auch schon für leicht möglich, daß dem dringenden Gebete der p Winter gewillfahrt werden könne, wodurch sie von den Zuständen befreit werden würde.“ Außerhalb der Krankheitszustände befände sie sich „so wohl“, „daß sie im Garten spaziert“.

Hiermit versiegen die Nachrichten über Theresia Winter vollständig. Auch über ihren Tod findet sich keine Nachricht in den eingesehenen Quellen.¹³⁰ Bleibt noch zu bemerken, daß Gossler, weil er immer noch versuchte, ein Klarissenkloster zu gründen, zwecks besserer Aufsicht im August 1847 nach Warendorf versetzt wurde,¹³¹ wohin ihm wieder zwei Frauen aus Düsseldorf gefolgt sind, darunter die schon in Dorsten anwesende Christina Hesse.¹³² Ihr Verkehr sei aber keineswegs auffallend. Um Gossler wurde es zunehmend stiller. Er erlernte noch die hebräische Sprache und gab „Die h. Schrift in ihrer Ur-Sprache“¹³³ heraus. Über weitere Versuche der Gründung eines Frauenklosters oder über „die Affäre einer Stigmatisierten“¹³⁴ findet sich keine Nachricht mehr. Er starb 1856 „nach langen schmerzlichen Leiden im Kloster zu Wiedenbrück“.¹³⁵

3. Die Stigmatisation – Reaktionen der Öffentlichkeit

Bei der Darstellung des Verlaufs der „angeblichen“ Stigmatisation ist noch nicht dargelegt worden, wie die einzelnen Beteiligten oder beteiligten Behörden diese „Wunderzeichen“ einschätzten. Die Bandbreite reicht von der Akzeptanz dieser Zeichen als etwas Übernatürlichem bis hin zur Vermutung und Behauptung des Betrugs.

Die Haltung Gosslers, der nach seiner „theologischen Ansicht“ die Stigmatisation als ein Zeichen Gottes ansah, dürfte hinreichend geklärt sein. Als Motiv, die Stigmatisation bekannt zu machen, gab er in der Schrift „Die Dornen-Krone“ an, dieselbe zur „Erbauung des gläubigen Volkes, als ein Zeichen in bedrängter Zeit der katholischen Kirche“ zu veröffentlichen. Somit ist der Wunsch, eine mystisch-wundergläubige Volksfrömmigkeit gegen den aufkläre-

130 Im Sterberegister der Pfarre St. Agatha, Dorsten (Bistumsarchiv Münster), ist Theresia Winter nicht vermerkt.

131 Ebd., fol. 141: Bierdrager an Flotwell, 20. 8. 1847.

132 Ebd., fol 148a: Reg MS an Flotwell, 2. 1. 1848.

133 Die h. Schrift in ihrer Ur-Sprache. 1. Bd. Auch unter dem Titel: Einleitung in die Schriften des Alten und Neuen Testaments, mit besonderer Berücksichtigung auf die Herstellung der Bekenntniß-Einheit in Deutschland. Die Ur-Sprache und die uralten Überlieferungen. Die Hypostase und der Geist der reinen Kabbalach (Ur-Tradition) oder die Philosophie der h. Schriften, 1. und 2. Heft, Lippstadt 1850.

134 Falke, Didacus (wie Anm. 8), S. 49.

135 Rosenthal, David August (wie Anm. 36), S. 313.

rischen Rationalismus zu fördern, ausschlaggebend für die Bekanntgabe der Stigmatisation. Darüberhinaus spielte sicher auch ein persönlicher Geltungsdrang des Franziskanerpaters, der ebenfalls in seinen Schriften zum Kölner Ereignis und in der versuchten Klostergründung erkennbar ist, eine Rolle.

Wie aber sah Theresia Winter sich selbst? Eine eigene Aussage über ihre Visionen und Stigmata liegt nicht vor. Von ihr überliefert ist neben einer von Eifersucht gegenüber einer Mitschwester geprägten negativen Darstellung Gosslers¹³⁶ ein Gesuch an den Oberpräsidenten vom 18. März 1846,¹³⁷ in dem sie die Bitte äußerte, daß ihr der Schutz gewährt werde, „weiter unter der Leitung meines siebenjährigen Beichtvaters“ in Dorsten treu den geleisteten Gelübden leben zu dürfen. Außerdem bat sie um die Gewährung der „Clausur, die ich in meinem leidenden Zustande sehr bedarf.“ Keine Rede von Stigmata, aber immerhin bezeichnete sie sich als leidend. Wenige Monate später war sie zu krank, um einen Transport nach Münster ins Hospital der barmherzigen Schwestern zu überstehen.¹³⁸

Die Ärzteschaft in Dorsten ist offensichtlich gespaltenen Ansicht. Der übrigens katholische Dr. Sebregondi glaubte nicht an Blutungen aus der Stirn, er bleibt auch nach einer Schmähpredigt und ehrverletzenden Angriffen gegen ihn bei dieser Ansicht. Dr. Bierbaum dagegen hielt das Blut auf der Stirn Theresia Winters für echt, glaubte also nicht an Betrug und hat möglicherweise auch zu anderen Zeiten selbst eine Blutung gesehen und dies gegenüber Gossler bezeugt, da er von diesem nicht in Predigten attackiert wurde, was im gegenteiligen Fall wohl zu erwarten gewesen wäre.

Landrat Devens dagegen folgte Dr. Sebregondi, der, wie ihm mitgeteilt wurde, „nichts Uebernatürliches hat finden können,“ und sprach daher von einer „Täuschung, für die ich die Erscheinung halten“ mußte.¹³⁹

Über die Ansicht der lokalen Geistlichkeit, des Stadtpfarrers und der übrigen Klostergeistlichen ist nichts bekannt, doch schilderte der Landrat ihr Verhalten gegenüber Gossler und der mit ihm verbundenen Stigmatisationsproblematik: „Wegen der Anhänglichkeit und des Vertrauens, welches er [Gossler] im Volke erworben hat, und nach der nächtlichen Insultation, die der Bürgermeister erfahren hat, hält der Stadtpfarrer und wie es mir scheint, auch selbst der Guardian des Klosters, es für rätlich, keine Notiz zu nehmen, wenigstens jedwede Einmischung zu vermeiden.“¹⁴⁰

Für die staatlichen Behörden von der Bezirksregierung aufwärts war die Beurteilung ganz klar. Die Regierung und das Oberpräsidium in Münster sowie

136 Vgl. oben Anm. 57.

137 StAM, OP 123, fol. 84: Winter an Schaper, 18. 3. 1846.

138 Ebd., fol. 121-122: Kultus- und Innenminister an das Oberpräsidium Münster 12. 8. 1846.

139 Ebd., fol. 68: Devens an Reg MS, 9. 2. 1846. Vgl. auch: StAD, B 3418: Devens an Magistrat Dorsten: 2. 2. 1846: „Ich kann es nicht anders als eine Täuschung betrachten, daß die Wundmale des gekreuzigten Heilands an der Theresia Winter zur Schau gestellt werden.“

140 GStA PK, I.HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Devens an Reg MS, 24. 1. 1846.

das Kultus- und das Innenministerium hielten die Angelegenheit für Betrug. Letztere wiesen in ihren gemeinsamen Reskripten auf einen ähnlichen Fall, den der Frau Beller aus Lütgeneder bei Warburg,¹⁴¹ hin, bei dem die Frau, über die ein Gericht die Vormundschaft hatte, in ein Hospital eingeliefert wurde, in dem die Stigmatisation als „Gaukelei sehr schnell ans Tageslicht gebracht“ wurde.¹⁴² Aus diesem Grund befürworteten die Ministerien und auch die münsterische Bezirksregierung die Einweisung der Theresia Winter in das Clemenshospital in Münster, wo sich unter der Aufsicht der barmherzigen Schwestern ihrer Meinung nach schnell der Betrug herausstellen würde. Die Einweisung scheiterte aber zuerst am Oberpräsidenten Schaper, der zwar auch nicht an die Echtheit einer Stigmatisation glaubte, jedoch als geeignetste und am wenigsten Aufsehen erregende Maßnahme ihren Verbleib in Dorsten erachtete. Das Oberpräsidium hatte wohl aus den Erfahrungen mit dem Fall der Anna Katharina Emmerich gelernt, daß eine „aus mehrern Aerzten zusammengesetzte Commission die p Winter eine längere Zeit hindurch, keinen Augenblick unausgesetzt, zu beobachten“¹⁴³ hätte, um ein verlässliches Ergebnis zu erlangen. Aber auch eine solche Untersuchung dürfte sich eines definitiven Erfolges nicht sicher sein. Erfolglose Bemühungen dagegen würden den Aberglauben, so Schaper, nur noch verstärken, so daß es seiner Ansicht nach das Beste sein dürfte, „Maßregeln zur Erforschung des Wunders von Staatswegen ganz zu unterlassen, da diese schon an und für sich den Schein erregen könnten, daß man dergleichen Wunder unter Umständen doch wohl für möglich erachte.“ Deshalb lehnte er die Untersuchung des Falls, ob in Dorsten oder Münster, wohin Theresia Winter wohl nur mit polizeilichem Einschreiten zu bringen wäre, gänzlich ab. Er vertrat die Überzeugung, daß bei einer gänzlichen Ignoranz sich die Angelegenheit schnell im Sande verlaufen würde,¹⁴⁴ zumal nach der Entfernung Gosslers aus Dorsten. Lediglich ein Besuchsverbot sollte die öffentliche Nichtzurkenntnisnahme unterstützen.

Der Nachfolger Schapers, Oberpräsident Flottwell, vertrat anfangs, wie gesehen, eine andere Meinung. Er plädierte wie die anderen staatlichen Behörden für

141 Vgl.: *Dresbach*, Ewald, Pragmatische Kirchengeschichte der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen, Meinerzhagen 1931, S. 656-657: „Als Schwindlerin wurde 1845 die stigmatisierte Karoline Beller aus Lütgeneder bei Warburg (Westfalen) durch den Kreisphysikus entlarvt; sie bekannte schließlich, sich selbst die Wunden durch Nadelstiche beigebracht zu haben.“ Sie war „durch das Lesen der Schriften über die Emmerich veranlaßt worden, die Stigmatisierte zu spielen.“ Vgl. auch *Jacobi* (wie Anm. 69), S. 46 und in Bearbeitung: *Muhs*, Rudolf, Die Stigmata der Karoline Beller. Ein katholisches Freundschicksal des Vormärz im Spannungsfeld von Volksfrömmigkeit, Kirche, Staat und Medizin (Freundlicher Hinweis von Rudolf Muhs).

142 StAM, OP 123, fol. 121-122: Kultus- und Innenminister an das Oberpräsidium Münster 12. 8. 1846. Später widerrief Karoline Beller das Geständnis.

143 Dies und die folgenden Zitate: Ebd., fol 86-86a: Schaper an Reg MS, 20. 3. 1846.

144 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Oberpräsidium an Kultus- und Innenminister, 2. 9. 1846: „... allein der seitherige Ober-Präsident war dagegen [gegen eine Untersuchungskommission], und hielt ein Nichtbeachten der p Winter Seitens der weltlichen Behörden für das sicherste Mittel, sie bald der Vergessenheit übergeben zu sehen.“

eine Einlieferung Winters in ein Krankenhaus, um den „Betrug“ aufdecken zu können.

Auch Generalvikar Melchers scheint damit einverstanden gewesen zu sein. Insgesamt vertrat der Generalvikar nach dem Besuch der bischöflichen Kommission in Dorsten vom 9.-12. Februar die Ansicht, daß die Untersuchung „mit ziemlicher Gewißheit die von einer Seite ausgestellte Vermuthung eines absichtlichen Betrages“¹⁴⁵ widerlege. Nach einem halbamtlichen¹⁴⁶ Bericht vom 16. Februar im „Sonntagsblatt für katholische Christen“¹⁴⁷ hätte die Untersuchung „über die eigentliche Natur jener Erscheinungen“ noch kein Urteil fällen können, welches „einer fortgesetzten sorgfältigen Beobachtung vorbehalten bleiben“ müsse. Wie auch im Fall der durch Pater Gossler versuchten Klostergründung in Paderborn wird dieser nun von der münsterischen Kirchenbehörde heftig kritisiert, da seine Schrift „Die Dornenkrone“ „ohne Vorwissen des hochwürdigsten Bischofs, ohne kirchliche Censur und Genehmigung herausgegeben worden“ war, obwohl die Bestimmungen des Trienter Konzils ausdrücklich vorschrieben, „daß neue Wunder ohne vorherige Untersuchung und Approbation des Bischofes nicht angenommen werden sollen.“ Deshalb kritisierte die bischöfliche Behörde, „daß in Kanzelvorträgen auf jene Erscheinungen in einer Art hingedeutet worden, als wenn der Glaube an ihre übernatürliche Entstehung unerlässlich sei.“ Da „heutzutage ohnehin schon ungewöhnliche Aufregung der Gemüther in religiöser und confessioneller Beziehung“¹⁴⁸ herrschte, lag es im Interesse der Kirche, „daß die fernere Verbreitung der Broschüre nicht stattfinden möge.“ Aus diesem Grunde ersuchte Generalvikar Melchers den Oberpräsidenten Schaper, die weitere Verbreitung der Schrift zu untersagen. Schaper mußte ein Verbot der Schrift ablehnen, da ihm eine gesetzliche Handhabe fehlte und ihr außerdem durch ein nachträgliches Verbot „eine Bedeutung beigelegt werde, welche dieses schlechte Machwerk in der That nicht verdient.“¹⁴⁹ Ein zweites Mal wandte sich Melchers an den Oberpräsidenten im Mai 1846 mit der Bitte um Zensur einer beabsichtigten Veröffentlichung. Der gleiche Verleger, der „Die Dornen-Krone“ veröffentlicht hatte, beabsichtigte, so Melchers, „mehrere Briefe der Jungfer Th. Winter daselbst, angebliche Visionen enthaltend, drucken und veröffentlichen zu lassen.“¹⁵⁰ Schaper signalisierte in diesem Fall seine Bereitschaft, die beabsichtigte Veröffentlichung nicht die Zensur passieren zu lassen,¹⁵¹ was aber nicht mehr nötig war, da der Verleger selbst von dem Projekt Abstand genommen hatte.¹⁵²

145 StAM, OP 123, fol. 63: Melchers an Schaper, 15. 2. 1846.

146 In einer späteren Ausgabe derselben Zeitung (Sonntagsblatt, Jg. 1846, S. 868-869) heißt es, daß diese Mitteilung „aus zuverlässiger Quelle“ stamme.

147 Sonntagsblatt für katholische Christen, Jg. 1846, S. 133.

148 Dies und das folgende Zitat: StAM, OP 123, fol. 63: Melchers an Schaper, 15. 2. 1846.

149 Ebd., fol.77: Schaper an Melchers, 4. 3. 1846.

150 Ebd., fol. 117: Melchers an Schaper, 9. 5. 1846.

151 Ebd., Schaper an Melchers, 20. 9. 1846.

152 Ebd., fol. 118: Melchers an Schaper, 26. 5. 1846.

Diese vorsichtig zurückhaltende Haltung der bischöflichen Behörde¹⁵³ wurde von der Bezirksregierung folgendermaßen interpretiert: „Unverkennbar scheint es in der Absicht der geistlichen Behörde zu liegen, die Sache nicht ergründen zu wollen.“¹⁵⁴ Dem widerspricht freilich die Tatsache, daß nach der Versetzung Gosslers Theresia Winter unter die Obhut eines jungen Priesters gestellt wurde, der sie, wie in dem genannten Artikel des Sonntagsblattes angedeutet, über einen längeren Zeitraum hin beobachten sollte. Wohl auch, weil eine fernere priesterliche Beobachtung in der Art und Intensität wie bisher im Clemenshospital nicht gut möglich war, unterstützte Melchers schließlich die Verlegung Winters dorthin nicht. Generalvikar Melchers' Absage zur Mithilfe bei der von den Ministerien geforderten Verlegung ging auf den Einfluß des bischöflichen Kommissars P. Melchers, der Mitglied der Untersuchungskommission war, zurück.¹⁵⁵ Der Generalvikar begründete sie mit dem schlechten Gesundheitszustand, der einen Transport nicht erlaubte, der Abneigung der Kranken gegen eine Verlegung in ein Hospital und dem Umstand, daß die „auffallenden Erscheinungen an ihr [...] fast gar kein Aufsehen mehr“ in Dorsten erregten.¹⁵⁶ Das Oberpräsidium interpretierte die Absage allerdings ziemlich eindeutig:¹⁵⁷ Aus ihr werde deutlich, wie Theresia Winter „unter den besonderen Schirm und Obhut der Kirche gestellt ist, welche ihr die spezielle Aufsicht und Leitung eines Geistlichen zu theil werden läßt, wie sie mithin als ein durch höhere Weise begnadigtes und dadurch der Kirche nahe gerücktes Wesen betrachtet wird, kurz wie sehr man an das Wunder glaubt und Enttäuschung fürchtet.“ Da zudem die Kirche „den Glauben im Volke an ein hier kundwerdendes Wunder zu heben und zu verbreiten trachte“, wünschte, wie gesagt, auch Flottwell unbedingt eine Verlegung der Winter ins Clemenshospital, hielt sie aber für unausführbar. Auch war er genau wie die Ministerien nicht gewillt, polizeiliche Machtmittel einzusetzen, zumal da kein Anzeichen eines strafbaren Betrugers vorläge. Da er keine Lösung aus diesem Dilemma sah, übergab er die Entscheidung an die Ministerien. Gut eineinhalb Monate später schickte Flottwell einen ergänzenden Bericht, nachdem er sich vor Ort kundig gemacht hatte. Weil ein Transport Winters, die er als „eine mißgestaltete, verkrüppelte Person, von sehr schwächlicher Constitution und

153 Wiederum das Sonntagsblatt faßte in einer Ausgabe von 1846 die Haltung der Kirche klar zusammen: „...; indeß wie es unbesonnen und verkehrt ist über solche Erscheinungen, der rechtmäßigen Untersuchung vorgreifend, zu entscheiden und diese öffentlich für Wunder zu erklären, [...] eben so unkatholisch ist es auch, die Möglichkeit einer übernatürlichen Einwirkung in dieser Beziehung völlig zu läugnen, und solche, welche daran glauben, mit dem beleidigenden Ausdrucke ‚eines verblendeten Fanatikere‘ zu bezeichnen.“ Das Sonntagsblatt reagierte auf einen „anscheinend halb-offiziellen Artikel der Allgemeinen Preußischen Zeitung“, der im Westfälischen Merkur, Nr. 282 erschienen war (ebd.).

154 StAM, OP 123, fol. 86: Reg MS an Schaper, 19. 3. 1846.

155 Vgl.: GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd.2 (M): Flottwell an Kultus- und Innenministerium, 2. 9. 1846; StAM, OP 123, fol. 135-138: Kroll an Flottwell, 21. 5. 47.

156 GStA PK, I. HA, Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd.2 (M): Melchers an Flottwell, 1. 9. 1846.

157 Ebd.: Oberpräsidium an Kultus- und Innenministerium, 2. 9. 1846.

mehr ängstlich und furchtsam, als intrigant und einer Ostentation geneigt“¹⁵⁸ beschreibt, immer noch nicht möglich wäre, die Lage sich aber im Gegensatz zu den Zeitungsberichten beruhigt hätte, empfahl er jetzt, „die Sache so lange stillschweigend auf sich beruhen zu lassen, als nicht offenbare Übertretungen der Verbotsgesetze das Einschreiten der Staatsgewalt rechtfertigen“ würden. Eine polizeiliche Einmischung würde außerdem lediglich „eine Reaction“ hervorrufen, „wodurch das Uebel nur noch verschlimmert werden würde.“ Auf dieses zweite Schreiben des Oberpräsidenten von Westfalen hin vereinigten sich der Kultus- und der Finanzminister zu einem gemeinsamen Vorgehen. Sie wollten Winter, sobald ihr Zustand es erlaubte, ins Krankenhaus einweisen und sich dazu der Mithilfe der Diözesanbehörde versichern,¹⁵⁹ da sie nicht wollten, daß die Angelegenheit „gänzlich auf sich beruhen bliebe, oder daß die Staatsbehörde derselben gegenüber den Standpunkt vollkommener Passivität einnehme.“¹⁶⁰

Der Oberpräsident war aufgrund der Sachlage, daß nämlich Winter kein Aufsehen mehr erregte, daß ein Transport nach Münster nicht möglich wäre, ihr angestrebter Aufenthalt im Clemenshospital den Krankenhausbetrieb sehr stören würde und eine unumgängliche Polizeiaktion bei der Einlieferung nur unerwünschtes Aufsehen erregen würde, inzwischen auf die Linie seines Vorgängers eingeschwenkt. Im Juli 1847 verschlossen sich die Ministerien nicht länger diesen seinen Argumenten, auch wenn sie „gewünscht hätten, daß es möglich gewesen wäre, die Winter in einem geeigneten Krankenhause unterzubringen, um ihre Heilung zu bewirken und den Grund der angeblichen Wundererscheinungen aufzuklären“,¹⁶¹ die prinzipiellen Vorbehalte also bestehen blieben.

Insgesamt muß festgehalten werden, daß die vom preußischen Staat intendierte Verhinderung einer öffentlichen Resonanz des Stigmatisationsfalls Theresia Winter voll und ganz geglückt ist. Auch wenn in den Zeitungen der eine oder andere Artikel über die junge Frau erschien, blieb ihr Fall der großen Öffentlichkeit verborgen.¹⁶² Schon 30 Jahre später, 1877, wird Theresia Winter in einer Schrift, die unter dem Titel „Die Stigmatisierten des 19. Jahrhunderts“ insgesamt 13 Stigmatisationsfälle beschreibt, nicht erwähnt.¹⁶³

158 Ebd.: Flottwell an Kultus- und Innenministerium, 28. 10. 1846.

159 Ebd.: Kultus- an Finanzministerium, 19. 11. 1846; Finanz- an Kultusministerium, 28. 12. 1846.

160 Ebd.: Kultus- und Finanzministerium an Flottwell, 29. 4. 1847 (Konzept), behändigte Ausfertigung: StAM, OP 123, fol. 133.

161 StAM, OP 123, fol. 140: Kultus- und Innenministerium an Flottwell, 27. 7. 1847.

162 Der Fall geriet so in Vergessenheit, daß die einschlägige Stigmatisationsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts Theresia Winter nie erwähnt.

163 Die Stigmatisierten des 19. Jahrhunderts, hg. v. einem Curatpriester, Regensburg 1877.

4. Die Stigmatisation der Theresia Winter – ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund

Zwei Entwicklungslinien sind m. E. für die Erklärung des Phänomens bei Theresia Winter von großer Bedeutung. Zum einen ist das die Einordnung der Stigmatisation in den Gesamtbereich der Mystik und dort speziell auf eine Ende der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienene große Publikation über die christliche Mystik, zum anderen ein Blick auf die besondere franziskanische Leidensmystik.

F. Schleyer¹⁶⁴ stellt fest, daß sich das Gesamtbild der Stigmatisierten, wenn man von den Blutungen absieht, nicht von dem vieler anderer visionärer Ekstaterinnen unterscheidet. „Insofern ist die Geschichte der Stigmatisation Bestandteil der Geschichte der Mystik, und die Phänomene sind nicht Begleiterscheinungen der Stigmatisation, sondern diese ist nur ein Glied in der Reihe der mystischen oder ‚pseudomystischen‘ Phänomene.“ Ganz in dieser Linie liegt auch die vierbändige Arbeit „Die christliche Mystik“ von Joseph Görres aus den Jahren 1836–1842.¹⁶⁵ Görres, der in diesem Werk einen Beweis für die Echtheit der evangelischen Offenbarung und kirchlicher Lehre darbieten will, indem er die Fortdauer des Wunderbaren in der Geschichte aufzeigt,¹⁶⁶ sieht sich nach der Untersuchung vieler einzelner Stigmatisationsvorgänge „in den Stand gesetzt, ein Urtheil über Ursprung, Modalität und Verlauf desselben [Stigmatisationsvorgangs] zu begründen und festzuhalten.“¹⁶⁷ Seine Theorie, bei der unter bestimmten Voraussetzungen die Stigmatisation nahezu zwangsläufig eintritt, soll hier in groben Zügen dargestellt werden.

Erste und unbedingte Voraussetzung für die Stigmatisation, quasi als Höhepunkt des mystischen Lebens, sei eine „übergroße Theilnahme“ der Seele und ihr „allerschmerzlichste[s] Mitgefühl mit dem Leiden dessen, den sie zum Gegenstande ihrer Liebe sich genommen.“ Diese sehr plastischen Betrachtungen hätten zur Folge, daß sie den, der „im tiefsten Mitleiden zerfließen und aufgelöst“ ist, „außer sich [...] setzen, ihn seiner selbst [...] entäußern“. Mit diesem Zustande verbanden sich schnell ekstatische Zustände und den Bildern Inhalt gebende Visionen, es entstande ein „Wechselverkehr“ zwischen dem angestrebten Affekte, dem Mitleiden, und dem visionär Geschauten, der sich gegenseitig bedinge und steigere. „Ein heißer Durst nach Peinen wird sich in ihr [der Seele] erheben, der befriedigt, nur immer stärker und unlöschbarer wiederkehrt“. Schließlich sei die Seele durch die völlige Überleitung des Schmerzbildes in die eigene Form „ganz dem Gegenstande ihrer Liebe angeeignet, und in ihn

164 F. Schleyer (wie Anm. 7).

165 Hier zitiert nach einer um ein Register erweiterten Neuauflage in 5 Bänden von 1879. Vgl. auch den Kommentar dazu: *Wacker*, Bernd, *Revolution und Offenbarung. Das Spätwerk (1824–1848)* von Joseph Görres – Eine politische Theologie. (Diss. theol.), Mainz 1990, S. 138–166, sowie Raab (wie Anm. 38).

166 Vgl. *Weiß* (wie Anm. 1), S. 63 und den Kommentar zu Görres' „Christlicher Mystik“: *Wacker*, Bernd, *Revolution und Offenbarung. Das Spätwerk (1824–1848)* von Joseph Görres – eine politische Theologie, (Diss. theol.) Mainz 1990, bes. S. 149–166.

167 Dies und das folgende: *Görres*, Joseph, *Die christliche Mystik*, 21879, Bd. 2, S. 446–456.

transformiert.“ Wenn nun die Seele das Verlangen nach Stigmatisation artikuliere und ausprüche, dann vollziehe sich der gewünschte Übertrag, die „physische Verähnlichung, die von Leib zu Leib hinüber geschehen soll“. Die Seele sei nämlich „plastischer Natur“, und solange das Leben dauere, „so enge und genau mit ihrem Leibe verschlungen, daß nichts in ihr ist und geschieht, das nicht seinen Reflex fände in dieser Leiblichkeit, und an ihr sich äußerlich offenbarte. Nach diesem Gesetze hat die Seele [...] sich selber zum Abbild, diesen ihren Leib gebaut“, so daß jede Veränderung der Seele auch eine „Metamorphose“ des Leibes hervorrufe. Habe die Seele die Stigmatisation erlangt, „dann hat mit demselben Acte, der sie seelisch dem seelischen Gegenstande ihrer Affecte assimilirt, auch der Proceß nach Außen angehoben, der die ihr verbundene Leiblichkeit der seinig verähnlicht, und im Gefolge desselben wird dann auch gleichzeitig an dieser die Stigmatisation hervortreten.“

Für Görres, den ersten wahren Theoretiker der psychosomatischen Prozeßhaftigkeit,¹⁶⁸ ist also klar, daß die Seele eine höchst plastische (im Sinne von bildende) Natur besitzt, die in einer „Veräußerlichung“ auf den Körper bildend wirkt. So erklären sich bei ihm fast zwangsläufig die einzelnen Erscheinungen der Stigmatisation, die im Normalfall der Reihe nach auftreten, zuerst die Ekstasen mit den in ihnen auftretenden Visionen, dann die „Stigmatisation in ihren ersten beiden Stadien, Dornenkrone und Herzseitenwunde“, schließlich die „volle Stigmatisation“.¹⁶⁹ Soweit zur psychosomatischen Erklärung des Auftretens der Wundmale Christi nach Görres.

Ein zweiter wichtiger Aspekt, der hier kurz angedeutet werden soll, ist die sogenannte Leidensmystik. Mystik an sich bedeutet „zunächst eine Transzendierung der eigenen Person und zwar als sehr starke Identifikation mit einem (etwas) anderen.“¹⁷⁰ Das Besondere der christlichen Leidensmystik ist das Ziel der Identifikation, nämlich der gekreuzigte Christus. Der wahrscheinlich erste, bei dem das Mitleiden Christi auch in den fünf Wundmalen sichtbar wurde, war der Hl. Franz von Assisi. Dieser hat nach einem Leben, das durch die bewußte Nachfolge Christi und der gesuchten Teilhabe am Leiden Christi geprägt war, kurz vor seinem Tod die Stigmata empfangen.¹⁷¹ In einer Epoche, in der durch den Kontakt mit den historischen Stätten des Glaubens in den Kreuzzügen neben dem sakramentalen der geschichtliche Christus in das Bewußtsein der Menschen trat, die Nachempfindung seines Lebens also auch plastisch nachvollziehbar wurde, verbreitete sich der Nachfolgegedanke Christi sogar bis hin zum Martyrium, das nicht nur den im Kampf gegen den Islam gefallenen Kreuzfah-

168 *Adnès* (wie Anm. 7), Sp. 1233. *Weiß* (wie Anm. 1), S. 62 Anm. 68 bezeichnet Görres „als Vorläufer der psychosomatischen Medizin und der heutigen Tiefen- und Parapsychologie“.

169 So die Kapitelüberschriften bei *Görres* (wie Anm. 167), Bd. 2, III.1./2: S. 410/420.

170 *Canzik*, Hubert, Grundzüge franziskanischer Leidensmystik. Zur Religionsgeschichte des Schmerzes, in: Ders. (Hg.), Rausch, Ekstase, Mystik. Grenzformen religiöser Erfahrung, Düsseldorf 1978, S. 95-119, hier S. 103.

171 Vgl. zu Franz von Assisi bes.: O. von Rieden OFM CAP (= Octavian *Schmucki*), Das Leiden Christi im Leben des hl. Franz von Assisi. Eine quellenvergleichende Untersuchung im Lichte der zeitgenössischen Passionsfrömmigkeit (= *Collectanea Franciscana* 30), 1960.

ern versprochen war; auch Franz war – als Missionar – vom Gedanken des Martyriums beseelt. Daneben tritt als Bedingung für die Leidensmystik die allgemeine Passionsfrömmigkeit der Epoche, die unter anderem in religiösen Formen wie Kreuzweg, Rosenkranz, Fünf-Wunden-Meditationen, in der Herz-Jesu-Frömmigkeit, die stark ausgestalteten Passionsliturgie und in religiösen Festen, wie Kreuzerhöhung ihren Ausdruck fand. Franz selbst schrieb in seinen Admonitiones, daß der Mensch zusammen mit den Dämonen den Gottessohn gekreuzigt hätte, und ihn durch seine Sünden immer noch kreuzigte, weshalb er täglich das Kreuz Christi tragen sollte.¹⁷² „So wie das gesamte Leben Jesu – einseitig – als Passion gedeutet wird, soll das gesamte Leben des Menschen, gerade auch das alltägliche, als Passion gelebt werden.“¹⁷³

Beide Ansätze scheinen mir für das Leben der Theresia Winter von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß Pater Gossler, dessen Bücher, wie oben angedeutet, von Mystik und Askese geprägt waren, das Werk von Görres gekannt hat.¹⁷⁴ Zudem war ihm über seine Zugehörigkeit zum Franziskanerorden die Leidensmystik durchaus vertraut. Zwei Bände mit Predigten über die Nachfolge Christi, ein vierbändiges Werk „De imitatione Christi“ sowie eine große Anzahl von Gebetbüchern, z. B. „Der Kalvarienberg, oder der Sieg des heil. Kreuzes“,¹⁷⁵ lassen erkennen, daß er selber diese Leidensmystik in seine Seelsorge einfließen ließ. Die Vermutung, daß er besondere asketische Übungen vor allem von den Mitgliedern des 3. Ordens und sicher von den jungen Frauen, die er für seine Klostergründung gewonnen hatte, einforderte, liegt nahe. So wird auch Winter mit der Nachfolge Christi im täglichen Leben ernst gemacht haben. Die Ablegung der drei Gelübde spricht deutlich dafür, ebenso der Umstand, daß sie selbst nach der Regel der heiligen Clara, also des zweiten Ordens, zu leben suchte.¹⁷⁶ Ob, unter der Voraussetzung, daß die Angabe Gosslers, die ersten Visionen Winters seien in seiner Abwesenheit erfolgt, wahr ist, P. Gossler, dem bei Görres systematisierten mystischen Gedankengut folgend, die Vision Winters, von der er als ihr Beichtvater unterrichtet gewesen

172 Adm. 5: „Et etiam daemones non crucifixerunt eum, sed tu cum ipsis crucifixisti eum et adhuc crucifigis delectando in vitiis et peccatis . . . sed in hoc possumus gloriari in infirmitatibus nostris et baiulare cotidie sanctam crucem domini nostri Jesu Christi.“

173 *Canzik*, Hubert (wie Anm. 170), S. 106.

174 In der Bibliothek des Paderborner Klosters, in dem Gossler sich bis Ende 1842 aufhielt, ist die „Christliche Mystik“ von Görres noch heute in der ersten Auflage von 1836-1842 vorhanden, ergänzt durch den Registerband der zweiten Auflage. Wann das Werk angeschafft wurde, ließ sich nicht ermitteln. Görres selbst war in der sächsischen Franziskanerprovinz bekannt und geachtet. Gosslers Novizenmeister P. Creszenz Schupmann nannte ihn in seinem Artikel: „Ueber den Orden des hl. Franciscus von Assissi, insbesondere über die sächsische Provinz desselben, des heiligen Kreuzes genannt“ (in: Athanasia, eine theologische Zeitschrift besonders für die gesammte Pastoral, für Kirchengeschichte, auch für Pädagogik, XI. Band I. Heft oder der ganzen Folge XXXI. Heft, S. 67-152, hier S. 67) schon 1831 „der berühmte Hr. Görres“.

175 Vgl. oben Anm. 36.

176 Winter legte ein gedrucktes Exemplar dieser Regel ihrer Bitte an den Oberpräsidenten vom 18. 3. 1846 bei. Indem sie „die Freiheit in Ausübung unserer Pflichten“ erbat, verwies sie wohl auf diese, ihnen zur Pflicht gewordene Regel. StAM, OP 123, fol. 84: Winter an Schaper, 18. 3. 1846; fol. 85: Die Regel der heiligen Clara.

sein dürfte, als ersten Schritt zur Stigmatisation erkannte und daraufhin diese zu sich nach Dorsten einlud, sie von aller Tätigkeit für Gebet und Betrachtung freistellte und so bewußt versuchte, eine Stigmatisation zu „produzieren“, wie es Görres in seinem Werk ja als nahezu zwangsläufigen psychosomatischen Mechanismus darstellt, muß offen bleiben. Die von ihm unterbundene Rückkehr der drei jungen Frauen nach Paderborn, die Veröffentlichung des „Wunders“ ohne vorherige Anzeige beim Bischof, die Ankündigung, Visionen einer zweiten jungen Frau veröffentlichen zu wollen, die genannte Freistellung für Gebet und Betrachtung, für die er die Ordensregel durch den direkten Kontakt mit Geld zwangsweise verletzen mußte,¹⁷⁷ die verbalen Ausfälle und Schmähungen gegen Dr. Sebregondi, der das – man möchte behaupten: lang erarbeitete, zumindest aber lang ersehnte – Wunder nicht bestätigen wollte, das Bestreben, die Seelsorge über Winter behalten zu können: dies alles scheinen mir Mosaiksteine zu sein, die den Gedanken an eine „produzierte“ Stigmatisation zumindest erlauben. Gossler konnte seinen Weg mit Theresia Winter auch in ihrer Vision¹⁷⁸ bestätigt sehen. In dieser beschreibt sie, wie sie den Gang Jesu vom Abendmahlsaal zum Ölberg am Abend vor seinem Tod miterlebt und die Schmerzen Jesu und seiner Mutter mitfühlt („und meine Seele blutete bei diesem Anblick“).

Es gibt keinen Hinweis, daß Gossler selbst sich als Urheber oder Mitverursacher des Stigmatisationswunders bei seinem Schützling bezeichnet. Er hat aber zumindest, soweit die Akten uns unterrichten, alles unternommen, was nach der Theorie von Görres einer Stigmatisation als „Veräußerlichung“ der inneren „übergroßen Theilnahme“ der Seele am Leiden Christi Vorschub leisten konnte. Demnach hätte Gossler, da die Stigmata bei Theresia Winter zum Zeitpunkt der Veröffentlichung wahrscheinlich noch nicht vollständig waren, sondern sich erst später¹⁷⁹ auch auf die Wunden an den Extremitäten erstreckten, nach der Theorie Görres' die Ausweitung auf die anderen Stigmata scheinbar schon erwartet, als er die Seitenwunde und zumindest Schmerzen an Händen und Füßen (die sogenannte unsichtbare Stigmatisation¹⁸⁰) in seiner Schrift „Die Dornen-Krone“ als schon gegeben anzeigte.

Schließlich soll noch eine Überlegung über die Echtheit der Blutungen bei Theresia Winter angestellt werden. Während die staatlichen Stellen anfangs von Betrug ausgegangen sind, änderte sich ihre Meinung mit der Zeit doch, wohl beruhend auf dem Resultat der Untersuchung der bischöflichen Kommission, deren Mitglieder, wie das Protokoll zeigt, zuerst nur die Resultate der Blutungen

177 Vgl. oben S. 148. Die Berührung von Geld war ihm als Franziskaner von der strengen Observanz verboten.

178 In: Die Dornen-Krone (wie Anm. 30), S. 15-20, das folgende Zitat S. 16. Andere Visionen, die der Verleger dieser Schrift ebenfalls veröffentlichen wollte, sind nicht veröffentlicht worden (vgl. oben S. 30) und meines Wissen nach auch anderswo nicht veröffentlicht oder sonstwie überliefert.

179 Die Blutungen aus der Seite, den Händen und Füßen sind nur durch eine Notiz bezeugt: GStA PK, I. HA., Rep. 76 IV, Sekt. 10, Abt. XXII, Nr. 5, Bd. 2 (M): Oberpräsidium an Kultus- und Innenministerium: 5.6.1846: „... daß der Bürgermeister von Dorsten, wie ich sicher in Erfahrung gebracht, kürzlich geäußert, einer der jüngeren Weltgeistlichen daselbst [...] beobachte regelmäßig die jetzt jeden Freitag angeblich (!) sich zeigenden Blutungen, an Kopf, Händen und Füßen.“

180 Vgl.: Schleyer, F. (wie Anm. 7), Sp. 378.

gesehen haben, ohne dabei die Möglichkeit eines Betruges zu erwähnen, schließlich aber auch die Blutungen gesehen haben wollen. Dr. Sebregondi zog sich auf die Aussage zurück, daß er die Blutungen, d. h. das Austreten des Blutes selbst nicht gesehen habe, er erwähnte auch einmal die Möglichkeit eines Betrugs, als er im Gegensatz zu einem Kollegen die Beschaffenheit der auf der Stirn getrockneten Flüssigkeit als der Natur des Blutes ungleich bezeichnete, konnte diesen aber nicht nachweisen. Aufgrund dieser Quellenaussagen und der nach dem mit dem Besuchsverbot einhergehenden Verlust des – vergleichsweise geringen¹⁸¹ – öffentlichen Ansehens sich fortsetzenden Blutungen sowie der ganzen Disposition Theresia Winters scheint jedoch die Stirnblutung als solche akzeptiert werden zu können. Der Bericht Sebregondis und das Untersuchungsprotokoll weisen alle Merkmale des in diesem Bereich nicht unbekanntes, sogenannten Hautblutschwitzens (Hämatidrose) auf, das laut Schleyer „mit grobsichtig völliger Unversehrtheit der Haut“ einhergeht, oft nur in feinen Blutpunkten auftritt, die dann als „Dornstichstellen“ gedeutet werden, und das durchaus neben den klassischen Stigmata auftreten könne.¹⁸² Naturwissenschaftler und Mediziner¹⁸³ halten im allgemeinen „eine Stigmatisation sui generis und die Hautblutungen und Hautunterblutungen ohne organische Fundierung für möglich“, wobei, wie auch bei Theresia Winter durch ihre Ekstasen und Visionen gegeben, die „allgemein neurovegetativen Dispositionen (Hysterie, Neurose) [...] als eine Vorbedingung angesehen“ werden. Schließlich ist „auf grund von Experimenten und klinischen Feststellungen objektiviert worden [...], dass sich im Organismus Vorgänge abspielen können, die unter Dazwischenschalten eines oder mehrerer Schaltneuronen die «Seele» des Individuums als massgebliches Agens erkennen lassen.“

Wie dem auch sei: ob die Wundmale wie bei dem erwähnten Fall der Karoline Beller durch Selbsteinwirkung erzeugt wurden, psychosomatisch zu erklären oder doch ein gottgewirktes Wunder sind: durch die zurückhaltend-beobachtende Aufnahme seitens der bischöflichen Behörde und die ablehnende Haltung der Staatsbehörden, sowie die Ausschaltung des ambitionierten P. Gosslers, der als Promotor auftrat, konnten Theresia Winters Stigmatisation und Ekstasen keine Breitenwirkung und Popularität erlangen. Folglich war, wie bei anderen Fällen von Seherinnen und Stigmatisierten im 19. Jahrhundert und wie auch in Görres' „Christlicher Mystik“ auf breiter Basis geschehen, eine „Instrumentalisierung“¹⁸⁴ dieser „wunderbaren Erscheinungen“ als Garantie für die Wahrheit des Glaubens nicht möglich, obwohl sie, wie das von Gossler angegebene Veröffentlichungsmotiv zeigt, von diesem intendiert war.

181 Nach Lütgeneder „wallfahrteten“ zu Karoline Beller in einem knappen halben Monat ca. 10-20 000 Menschen (freundlicher Hinweis von Rudolf Muhs), Maria von Mörl wurde zwischen Ende Juli und Mitte September 1833 von ca. 40 000 Menschen aufgesucht (Görres [wie Anm. 167], Bd. 2, S. 500f.). Über die Zahl der Besucher der Theresia Winter ist mir keine Angabe bekannt, doch dürfte sie sich im dreistelligen, maximal im unteren vierstelligen Bereich befinden.

182 Ebd., Sp. 377. Vgl. auch: *Adnès*, Pierre (wie Anm. 7), Sp. 1227.

183 Das folgende nach: *Borelli/Fürst* (wie Anm. 5), S. 395.

184 *Weiß*, Otto (wie Anm. 1), S. 53-73 zeigt bei vier Stigmatisationsfällen im 19. Jahrhundert (Anna Katharina Emmerick, Maria von Mörl, Louise Beck, Louise Lateau) Instrumentalisierungen auf, bei Maria von Mörl (S. 59-63) und Louise Lateau (S. 69-73) zu dem hier genannten Zweck.